



SOS
KINDERDORF

Sozialpädagogisches
Institut



FACHARTIKEL

SOS digital

Die sozialen Beziehungen
von Care-Leavern

Netzwerkcompetenz frühzeitig stärken

Von Karin Riedl

ABSTRACT

Soziale Beziehungen sind ein menschliches Grundbedürfnis. Je nach persönlichen Voraussetzungen und Erfahrungen fällt es Menschen jedoch leichter oder schwerer, in Beziehung zu anderen zu treten, Kontakte zu knüpfen und diese zu pflegen.

Soziale Netzwerke: Ressource und Herausforderung für Care-Leaver

Care-Leaver müssen im Vergleich zu gleichaltrigen Peers bei weniger materiellen und sozialen Ressourcen wesentlich früher ein eigenständiges Leben führen. Die Fähigkeit, Beziehungen bewusst zu gestalten und zu pflegen, ist in dieser herausfordernden Lebensphase für sie besonders relevant. Die Netzwerkkompetenz ist zum Zeitpunkt des Auszugs bei vielen jungen Menschen jedoch oft noch nicht weit genug entwickelt. Hinzu kommen Risikofaktoren auf individueller Ebene sowie im institutionellen Setting, welches durch feste Regeln und Abläufe eher selten die dafür notwendigen Freiräume zulässt. Dieses Spannungsverhältnis beleuchtet der vorliegende Fachartikel.

SOS-Forschung: Die Bedeutung sozialer Beziehungen für Care-Leaver im Übergang

ERGEBNISSE AUS DER FORSCHUNG:

- Für 46% der SOS-Care-Leaver stellt der Wegfall der Gemeinschaft „Kinderdorf“ einen harten Einschnitt in ihrem Leben dar (Ehemaligenbefragung 2015–2018, n=221).

Auch im Erleben der jungen Menschen steht die enge Zugehörigkeit zum Kinderdorf und zu Bezugspersonen im Widerspruch zu ihrer „Entlassung“ ins eigenständige Leben, formell markiert durch das Ende der Zuständigkeit des Jugendhilfesystems. Was also brauchen Care-Leaver neben der Vermittlung alltagspraktischer Fähigkeiten für einen gelingenden Übergang? Vor allem dann, wenn mehrere Übergänge, Aufgaben und emotionale Herausforderungen zugleich bewältigt werden müssen?

Während Befunde aus der Resilienz- und Gesundheitsforschung die positiven Effekte sozialer Unterstützung in guten genauso wie in Krisenzeiten belegen, ist die Bedeutung sozialer Einbindung im Kontext Leaving Care noch immer unterbeleuchtet. Die sozialen Beziehungen von Care-Leavern aus SOS-Einrichtungen standen daher im Fokus unserer qualitativen Erhebung, die wir zwischen 2017 und 2019 im Rahmen der *SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit* durchführten. Fragen und Ziele waren dabei:

- Wie sehen die sozialen Netzwerke der SOS-Ehemaligen aus?
- Wie entsteht Netzwerkkompetenz?
- Welche Rolle spielen soziale Netzwerkbeziehungen im Prozess des emotionalen Selbstständigwerdens?
- Gibt es Risikofaktoren für die Netzwerkkompetenz, die mit der Institution stationäre Erziehungshilfe sowie mit den psychischen Belastungen von Care-Leavern einhergehen?
- Was sind pädagogischen Gegenmaßnahmen und welche Anregungen lassen sich daraus für Praxis und Forschung ableiten?

Beziehungsarbeit und Leaving Care: Handlungsfelder in den Einrichtungen

In der Gesamtschau unserer Auswertungen ergeben sich für das weite Feld der Beziehungsarbeit in den Einrichtungen drei eng miteinander verschränkte Bereiche. Diese für den Kontext Leaving Care weiterzudenken ist aus unserer Sicht erforderlich.

- Unterstützung beim Prozess des emotionalen Selbstständigwerdens sowie beim Aufbau eines tragfähigen externen Peer-Netzwerkes bereits während der Betreuungszeit. Wie können im institutionellen Alltag die dafür notwendigen Freiräume geschaffen werden?
- Bewusster Umgang mit der Betreuungsbeziehung sowie ihrem Wandel im Zuge der Verselbstständigung (Ambivalenz von Bindung/Herstellen von Familialität und „Loslassen“/Eigenständigkeit).
- Reflektierte Begleitung beim Ausloten und Definieren des Verhältnisses zu den leiblichen Eltern (Resilienzfaktoren, Selbstpositionierung und gegebenenfalls auch Abgrenzung).

INHALT

- 1 EINLEITUNG**
- 2 METHODIK**
- 3 SOZIALE BEZIEHUNGEN UND LEAVING CARE**
- 4 BEZIEHUNGSNETZWERKE IM SAMPLE**
 - 4.1 Netzwerkgröße und -struktur
 - 4.2 Gestaltungsspielraum in Beziehungen
 - 4.3 Beziehungsqualitäten
- 5 ENTWICKLUNGEN NACH AUSZUG**
 - 5.1 Typ 1: Soziales Netzwerk bleibt stabil oder erweitert sich
 - 5.2 Typ 2: Stabilisierung nach Umbrüchen
 - 5.3 Typ 3: Zunehmende Isolation und Frustration
- 6 BEDINGENDE FAKTOREN**
 - 6.1 Institutionelle Faktoren
 - 6.2 Psychische Faktoren
- 7 ZUSAMMENFASSUNG**
- 8 AUSBLICK**
- 9 LITERATUR**

1

EINLEITUNG



Die Autorin: Dr. Karin Riedl,
Ethnologin, 2018–2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.

Soziale Beziehungen sind ein menschliches Grundbedürfnis. Jeder sehnt sich nach stabilen zwischenmenschlichen Beziehungen, die das Leben auf vielfältige Weise bereichern. Je nach persönlichen Voraussetzungen und Erfahrungen fällt es Menschen jedoch schwerer oder leichter, in Beziehung zu anderen zu treten.

Soziale Netzwerke: Ressource und Herausforderung für Care-Leaver

Im Leben von Care-Leavern spielt das soziale Netzwerk eine besonders wichtige Rolle. Denn Care-Leaver müssen sich oft wesentlich früher als gleichaltrige Peers in der Selbstständigkeit zurechtfinden. Mit Erreichen der Volljährigkeit haben sie häufig die Einrichtung zu verlassen und erhalten nur noch eine Hilfe für junge Volljährige, die meist nicht so umfangreich ist. Familiäre Unterstützung gibt es oft keine. In dieser Lebenssituation sind verlässliche Beziehungen auf Augenhöhe besonders relevant. Zugleich fällt es gerade diesen jungen Menschen aufgrund ihrer biografischen Vorerfahrungen und damit einhergehender psychosozialer Belastungen oft schwer, Beziehungen einzugehen. Dieses Spannungsverhältnis beleuchtet der vorliegende Fachartikel.

DIE SOS-LÄNGSSCHNITTSTUDIE

- Die **SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit** befasst sich mit dem Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen des SOS-Kinderdorfvereins sowie mit deren Übergang in die Selbstständigkeit.
- Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche Bedingungen und Maßnahmen jungen Menschen das Hineinwachsen ins eigenständige Leben erleichtern. Aus unseren Erkenntnissen leiten wir Empfehlungen für die pädagogische Praxis ab.

FORSCHUNGSDESIGN: QUANTITATIVE UND QUALITATIVE ERHEBUNGEN

- Eine **quantitative Fragebogenerhebung** führen wir alle zwei Jahre in Zusammenarbeit mit dem Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) durch. Zum Sample gehören Betreute ab dem zwölften Lebensjahr, deren Bezugsfachkräfte sowie SOS-Care-Leaver.
- **Leitfadengestützte Interviews mit Teilstichproben** (Betreute und Care-Leaver) werden in den dazwischenliegenden Jahren geführt. Die dadurch gewonnenen Fallbeispiele ermöglichen ein tieferes, kontextuelles Verstehen wichtiger Entwicklungen und Übergänge.
- Die **Handlungsbefähigung** ist ein wichtiges theoretisches Konstrukt der SOS-Längsschnittstudie.

2

METHODIK



Der Fachartikel diskutiert Ergebnisse aus der *SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit*.

Datengrundlage und Kernfragen

Dieser Fachartikel stützt sich dabei auf **13 Interviews**, die mit SOS-Care-Leavern im Zeitraum von 2017 bis 2019 geführt wurden, sowie auf ein **Hintergrund-Interview** mit der Kinderdorfmutter dreier der interviewten Ehemaligen. Ergebnisse aus unseren Fragebogenerhebungen verschiedener Wellen fließen an gebotener Stelle ebenfalls in die Diskussion mit ein. Diesen Fragestellungen gehen wir nach:

- Wie sehen die sozialen Beziehungen der SOS-Ehemaligen aus? Wie viele Kontakte haben sie und aus welchen Bereichen kommen diese?
- Welche Funktionen und welche Qualitäten haben diese Beziehungen?
- Bleibt das Beziehungsgefüge um den Zeitpunkt des Auszugs stabil oder gibt es Abbrüche und Neuanänge?
- Lassen sich diese Entwicklungen typisieren?

Während des Gesprächs oder im Nachgang erstellten wir **egozentrierte Netzwerkkarten**; diese visualisieren das soziale Umfeld der Befragten, dessen Sektoren sowie die Nähe und Distanz zu den einzelnen Bezugspersonen. **Reflexive Fragen** regten die Interviewten an, ihre Beziehungsbedürfnisse explizit zu formulieren und über die Zusammenhänge zwischen früherem und aktuellem Beziehungsgeschehen nachzudenken. Hieraus gewonnene Äußerungen der Care-Leaver als „Experten“ ihres eigenen Lebens“ fließen in die **Hypothesenbildung** ein. Einige Fälle finden wegen ihrer Beispielhaftigkeit verstärkt Beachtung.

Erkenntnisinteresse und Ziele

Wie kann die Ressource soziale Netzwerkbeziehungen und die damit verbundene Fähigkeit der eigenständigen Beziehungsgestaltung vor allem im **Peer-Kontext** gestärkt und möglichst frühzeitig in den institutionellen Alltag integriert werden? Und was kann die Kinder- und Jugendhilfe als System beitragen, damit der Prozess des emotionalen Selbstständigwerdens nachhaltig gelingt?

Anhand von **Fallbeispielen** identifizieren wir einige mit der Institution stationäre Erziehungshilfe sowie mit den psychischen Belastungen von Care-Leavern einhergehende **Risikofaktoren für die Netzwerkkompetenz** sowie mögliche **pädagogische Gegenmaßnahmen**. Abschließend soll umrissen werden, welche **Anregungen und Denkanstöße** sich daraus für Träger und Fachkräfte, aber auch für Institutionen und Wissenschaft ableiten lassen.

3

SOZIALE BEZIEHUNGEN UND LEAVING CARE



Dieses Kapitel beleuchtet das Spannungsverhältnis, in dem sich viele Care-Leaver befinden: Stabile Beziehungen aufzubauen stellt insbesondere für Menschen mit belastenden Bindungs- und Beziehungserfahrungen oftmals eine große Herausforderung dar.

Welche Funktionen haben soziale Beziehungen? Warum ist ein tragfähiges soziales Netzwerk insbesondere in der ersten Zeit der Selbstständigkeit so wichtig?

Stabile soziale Beziehungen bieten emotionale, beratende, materielle und lebenspraktische Unterstützung (vgl. Nestmann/Wehner 2008: 15). Dass soziale Unterstützung sowohl präventive als auch – im Falle von belastenden Lebensereignissen oder Umwelteinflüssen – „puffernde“ Wirkung hat, belegen Studien aus der Gesundheits- oder der Resilienzforschung. Psychosoziale Krisensituationen können vorgebeugt oder deren Folgen abgemildert werden (vgl. ebd.: 13). Dementsprechend betont der Capability-Ansatz nach Nussbaum emotionale Bindung, Zugehörigkeit und Bindungsfähigkeit als zentrale Kompetenz und Notwendigkeit für menschliches Wohlergehen, die mit anderen Fähigkeiten in Wechselwirkung steht (vgl. Nussbaum 1995). Zudem besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Netzwerk- und Identitätsentwicklung (vgl. Nestmann/Wehner 2008: 23).

Soziale Netzwerke helfen im Übergang

Wir wissen, dass vor allem in der ersten Zeit der Selbstständigkeit ein tragfähiges soziales Netzwerk die Lebenszufriedenheit und Gesundheit junger Erwachsener sowie deren Fähigkeit zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben positiv beeinflusst (vgl. Sievers et al. 2015). Dies gilt für alle Personen dieser Altersgruppe, insbesondere jedoch für Care-Leaver, die den Übergang von der stationären Unterbringung in die Selbstständigkeit bewältigen müssen – häufig ohne Unterstützung der Herkunftsfamilie und konfrontiert mit neuen Herausforderungen wie Haushalt, Finanzen und Alltagsmanagement.

Sievers et al. identifizieren als Schlüsselfaktor für einen gelungenen Übergang in die Selbstständigkeit neben Bildung, Wohnsituation und Gesundheit vor allem soziale Unterstützung (vgl. 2015:121 ff). Ähnlich sehen dies die Teilnehmer der Studie „Übergänge in die Zeit nach dem Heim“ (Kress 2012), die Erfolg mit beruflicher Integration und stabilen Beziehungen gleichsetzen.

ERGEBNISSE UNSERER JEWEILS ERSTEN FRAGEBOGENERHEBUNG NACH DEM AUSZUG (POST 1):

- Für 68 % der befragten SOS-Care-Leaver sind „ein Freund/eine Freundin“ „wichtig“ oder „sehr wichtig“ in ihrem Leben (n=226).
- Mehr als 45 % der Ehemaligen stufen ihre Clique bzw. Gruppe, der sie angehören, als „sehr wichtig“ oder „wichtig“ ein (n=224).

Mehr Optimismus bei Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen



Wenn ich mich alleine fühlen würde, dann würd ich gar nichts arbeiten, dann würd ich halt einfach daheim bleiben und nichts machen.

Ein Care-Leaver

Wie handlungsfähig erleben sich jungen Menschen nach der Heimerziehung? Aus dieser Selbsteinschätzung eines jungen Care-Leavers im Interview lässt sich im Umkehrschluss ableiten, dass soziale Einbettung durchaus als ein stärkendes, ja motivierendes Erlebnis wahrgenommen wird.

Eine weitere Annahme lässt sich anhand unserer untersuchten Daten bestätigen: Wer mit seinen sozialen Beziehungen zufrieden ist, blickt optimistischer in die Zukunft. Ein tragfähiges soziales Netzwerk kann sowohl emotional als auch lebenspraktisch unterstützend wirken und jungen Erwachsenen Halt geben. Das hat wiederum zur Folge, dass die Care-Leaver positiver in die eigene Zukunft blicken (Salzburger et al. 2018: 516, 520). Zusammenhänge lassen sich auch zwischen der Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen und der Zugehörigkeit zu einem Verein herstellen. Aus Daten unserer Ehemaligenbefragung 2016 lässt sich ableiten, dass eine Vereinszugehörigkeit die Zufriedenheit mit den eigenen sozialen Beziehungen erhöht – um fast eine Einheit auf einer insgesamt 7-stufigen Skala (Klug 2016: 21).

Biografische Belastungen erschweren Beziehungsgestaltung

Sofern noch Kontakt zur Herkunftsfamilie besteht, geht mit dem Erwachsenwerden auch eine Neuordnung der Eltern-Kind-Beziehung einher. Biografische Belastungen können dadurch wieder virulent werden (vgl. Sievers et al. 2015: 37). Da die **Fähigkeit zur eigenständigen Beziehungsgestaltung** eng mit biografischen Vorerfahrungen sowohl in der Herkunftsfamilie als auch im Jugendhilfesystem zusammenhängt, besteht die Gefahr von Negativspiralen. Viele Care-Leaver haben belastende Erfahrungen von Diskontinuität, Misshandlung und Trennung, die es ihnen erschweren, Vertrauen zu Menschen zu fassen (vgl. ebd.: 123). Für Menschen mit derart prekärer Beziehungsgeschichte, in Kindheit und Jugend oft diskontinuierlicher sozialer Anbindung und mangelhafter elterlicher Unterstützung stellt das Aufbauen stabiler Beziehungen eine große Herausforderung dar.

4

BEZIEHUNGSNETZWERKE IM SAMPLE



In diesem Kapitel skizzieren wir die **Beziehungsnetzwerke** der interviewten Care-Leaver, um einen Überblick über ihre soziale Einbettung zu bekommen.

Die Darstellung erfolgt in diesem Kapitel nicht in Fallbeispielen; vielmehr werden aufgrund von Gemeinsamkeiten der verschiedenen Fälle – flankiert von Daten aus der SOS-Längsschnittstudie (quantitative Erhebung von 2018, N = 187) – Tendenzen identifiziert. Dabei finden folgende drei Merkmale Beachtung (in Anlehnung an Nestmann und Wehner, 2008, welche massiv das Beziehungserleben, die Persönlichkeitsentwicklung sowie die Tragfähigkeit von Netzwerken beeinflussen.

- die **Netzwerkgröße und -struktur**
- der **Gestaltungsspielraum in Beziehungen**
- die **Qualitäten und Funktionen der Beziehungen**

4.1

NETZWERKGRÖSSE UND -STRUKTUR

Auffällig ist, dass viele Care-Leaver relativ wenige aktive Sozialbeziehungen haben. Das zeigt sich sowohl in den Daten aus unseren Fragebogenerhebungen als auch in den Interviews. Auch zeigen die Netzwerke der Interviewten oft auf, dass es darin einen Menschen von besonderer Bedeutung gibt.

- Im Durchschnitt werden in der Fragebogenerhebung **fünf Sozialkontakte** angegeben, von denen drei Unterstützung bieten.
- In den persönlichen Gesprächen ist in den meisten Fällen von **weniger als zehn Sozialbeziehungen** die Rede – inklusive Herkunftsfamilie und Hilfesystem.
- Für **acht der interviewten Care-Leaver** ist die Kinderdorfmutter eine wichtige Bezugsperson. In zwei Fällen steht der Partner ebenso nahe wie die Kinderdorfmutter; in einem weiteren Fall übernimmt er allein die zentrale Rolle.

Gerade dieser letzte Punkt verdeutlicht, wie wichtig die Rückbindung an eine familiäre Struktur in der Zeit der Verselbstständigung noch ist. Die Kontakte rekrutieren sich aus verschiedenen, im Laufe der Zeit hinzugewonnenen Lebensbereichen:

- **Herkunftsfamilie:** Viele Care-Leaver haben eine enge Beziehung zu ihren leiblichen Geschwistern, die in derselben Kinderdorffamilie wie sie aufgewachsen sind. Enger Kontakt zu anderswo aufgewachsenen Geschwistern ist eher selten. Die Beziehung zu den leiblichen Eltern ist meist distanzierter und konfliktreicher als die zu den Geschwistern, gewinnt aber mit dem Auszug aus dem Kinderdorf oft an Bedeutung.

- **Kinderdorffamilie und weitere Kontakte aus dem Kinderdorf:** Die Kinderdorfmutter ist sehr oft eine wichtige Bezugsperson. Die sozialen Geschwister aus der Kinderdorffamilie spielen ebenfalls oft eine Rolle, wenn auch eine etwas geringere als die leiblichen Geschwister. Weitere Kontakte aus dem Kinderdorf – zu verschiedenen Fachkräften und Betreuten aus anderen Familien – werden vereinzelt genannt; vor allem Letztere sind jedoch nicht so wichtig, wie man erwarten könnte.
- **Professionelles Hilfesystem:** Häufig genannte nahe Bezugspersonen sind professionelle (nicht mit der Kinderdorfmutter identische) Betreuer/-innen, die die jungen Erwachsenen ambulant oder in einer Wohngruppe in verschiedenen Belangen des Verselbstständigungsprozesses unterstützen. Außerdem gibt etwa ein Drittel der quantitativ Befragten an, durch eine Therapie wichtige Unterstützung zu erhalten.
- **Eigene Familie:** Drei der interviewten Care-Leaver haben bereits eigene Kinder, und drei der interviewten Frauen zählen aktuell einen Ehemann beziehungsweise Lebenspartner zu ihren engsten Kontakten.
- **Peers/Freunde außerhalb des Kinderdorfes:** Hier erwähnen die Interviewten Kontakte aus Schule, Ausbildung, Berufsleben und aus Vereinen. Als enge Freunde werden in der Regel zwischen einer und vier Personen betrachtet.

Netzwerkbereich Peergroup

Der letzte Punkt weist auf einen interessanten Netzwerkbereich hin, dessen Wichtigkeit im institutionellen Alltag oft unterschätzt wird: die Peergroup. Mitglied einer festen Gruppe bzw. Clique sind nur drei der Interviewten. Eine junge Frau berichtet von einem familiären Kollegenkreis und zwei junge Männer von Vereinen oder Kursen, die sie regelmäßig besuchen. Andere Formen der Vergesellschaftung wie Szenen und Subkulturen werden nicht erwähnt. Vielmehr kommt es häufig vor, dass die Bezugspersonen der Interviewten sich untereinander nicht kennen, da sie aus verschiedenen Lebensabschnitten und -bereichen stammen.

ERGEBNISSE AUS UNSERER FRAGEBOGENERHEBUNG:

- Knapp 34 % der befragten Care-Leaver sind Mitglied in einem Verein, einer Gemeinde, Partei (o.ä.) oder engagieren sich gesellschaftlich (Ehemaligenbefragung 2018, n=181).
- Mitglied einer festen Gruppe bzw. Clique sind knapp die Hälfte der Teilnehmer der Fragebogenerhebung (Post 1 Ehemaligenbefragung 2015, 2016, 2018, n=224).

Fragmentierte Netzwerke und schwer erreichbare Bezugspersonen

Eine unvorteilhafte Fragmentierung der Netzwerke stellt auch Stiehler fest und führt sie auf lebensgeschichtliche Umbrüche zurück: auf die Herausnahme aus der Herkunftsfamilie, den Wechsel der Unterbringung und damit verbundene Ortswechsel (vgl. 2008: 171 f.). Hinzu kommt in einigen Fällen das Problem, dass Bezugspersonen und Treffpunkte im ländlichen Raum für Care-Leaver schwer zu erreichen sind:

Zug- oder Busverbindungen sind umständlich und teuer, ein eigenes Auto können sich nur wenige leisten. So ist die Kontakthäufigkeit auch in als wichtig markierten Beziehungen oft sehr niedrig.

Zufrieden mit wenigen Sozialkontakten

In unseren Erhebungen zeigen sich die Interviewten bis auf drei Personen, die gar keine Freund/-innen erwähnen, jedoch insgesamt zufrieden mit ihrer sozialen Einbettung – trotz der geringen Größe, niedrigen Kontakthäufigkeit und Fragmentiertheit ihres sozialen Umfeldes. Auch die Angaben unserer quantitativen Befragungen bestätigen dies.

ERGEBNISSE AUS UNSERER FRAGEBOGENERHEBUNG:

- Mehr als 55 % der Care-Leaver geben an, mit ihren sozialen Beziehungen „(sehr) zufrieden“ zu sein.
- Nur 9 % der Befragten sind damit „(sehr) unzufrieden“ (SOS-Ehemaligenbefragung 2015–2018; n=244).

4.2

GESTALTUNGSSPIELRAUM IN BEZIEHUNGEN

An der Struktur der sozialen Netzwerke wird deutlich, dass in diesen eine bestimmte Art von Beziehungen tendenziell überrepräsentiert ist: **Beziehungen, die nicht aus freier Wahl eingegangen wurden, sondern durch Geburt oder institutionelle Zuweisung entstanden sind.** Dies sind Beziehungen zur Herkunftsfamilie sowie zu Betreuern aus dem Kinderdorf und anderen Institutionen des Jugendhilfesystems. Auch kommen neue vorstrukturierte Beziehungen in Ausbildungs- und Arbeitsverhältnissen hinzu. So bewegen sich die jungen Menschen vorwiegend in vorstrukturierten Beziehungen, in denen sie keinen großen Gestaltungsspielraum haben. Auch eine zu einseitige institutionelle Prägung des sozialen Umfelds birgt die Gefahr der Fixierung einer „Hilfempfängeridentität“. In Hinblick auf unsere Care-Leaver lassen sich folgende Problemlagen identifizieren:

- **Der normative Gehalt der nicht selbstgewählten Beziehungen ist relativ hoch.** Dies gilt insbesondere für die Beziehungen zu (Nach-)betreuenden: Deren Handeln und Beziehungsgestaltung sind zu einem gewissen Grad immer durch ihre professionelle Rolle vorgezeichnet; das Verhältnis besteht zwischen einem/einer Hilfeleistenden und einem/einer Hilfeempfänger/-in und ist damit hierarchisch.
- **Die Beziehung zu den leiblichen Eltern ist ebenfalls durch kulturelle Normen und Erwartungen vorgeprägt.** In der Übergangsphase zum Erwachsenenleben stehen sowohl das Betreuungs- als auch das Eltern-Kind-Verhältnis vor der Herausforderung, sich neu zu definieren, was nicht immer gelingt.

Manche Care-Leaver entdecken mit dem Auszug die Möglichkeit, sich aufgrund gemeinsamer Leidenschaften und Lebenserfahrungen neue Kontakte zu erschließen. Andere Care-Leaver begeben sich gar nicht aufs Glatteis selbstgewählter, völlig frei ausgestaltbarer Beziehungen; wieder andere nur mit großer Vorsicht. So berichtet die 25-jährige Jana, dass sie häufig Kontakt zu ihrer Zwillingsschwester, zum Kinderdorf sowie zu einer gesetzlichen Betreuerin habe. Diese sei nicht nur für praktische Angelegenheiten, sondern auch für ihr psychisches Gleichgewicht da. Freundschaften hingegen führe sie gegenwärtig keine. So ergibt sich in diesem beispielhaften Fall ein durch Herkunftsfamilie und Jugendhilfe geprägtes, sehr kleines soziales Netzwerk.

”

[...] Weil ich eher diejenige bin, die sowas abbricht. So Kontakt zu Freunden oder so, wenn da mal was nicht so läuft wie ich es gerne hätte [...], dann fängt es an, mich zu nerven, und dann sag ich auch, nee, brauch ich nicht.

Jana

Die Kontakte zu Peers aus Kinderdorf, Schule und Ausbildung stellen eine Mischform zwischen Zwangs- und Wahlverbindungen dar. Aus der Menge der Menschen, mit denen Kinder und Jugendliche notgedrungen einen großen Teil ihrer Zeit verbringen, wählen sie einzelne zu Freunden und pflegen diese Beziehungen idealerweise auch nach Auflösung der „Zwangsgemeinschaft“ weiter.

Wie sich das persönliche Umfeld auf selbstbestimmtere Art entwickeln kann, zeigt das Beispiel von Laura. Ihre Jugend verbrachte sie in einer überforderten Pflegefamilie, die das Mädchen für „schlechte“ Schulnoten mit Liebesentzug strafte. Daraufhin entwickelte Laura eine Soziophobie, die sie nach dem Umzug in eine SOS-Wohngruppe mithilfe einer Therapie bewältigte. Währenddessen erfuhr ihr soziales Umfeld eine Bereicherung durch neue Wahlverbindungen:

”

Und jetzt lebe ich so, wie ich das möchte, wie ich mir das auch ein bisschen zurechtgeschoben hab. Und das macht mich aus. Also das ist nicht nur irgendeine Netzwerkkarte, sondern das ist wirklich mein Bild.

Laura

4.3

BEZIEHUNGSQUALITÄTEN

Betrachten wir nun **Inhalte und Qualitäten der einzelnen Beziehungen** im Interviewsample genauer, so fällt zunächst auf, dass Care-Leaver eher über wenige enge Bezugspersonen verfügen als über viele lockere Bekanntschaften. Am stabilsten erweisen sich dabei in den meisten Fällen die Beziehungen zur Kinderdorffamilie. Insbesondere zur Kinderdorfmutter oder zum Bezugsbetreuer, gefolgt von Beziehungen zu Freunden auch außerhalb des Kinderdorfs.

Das Verhältnis zur Herkunftsfamilie zerfällt meist in stabile, stärkende Beziehungen zu den Geschwistern und diskontinuierliche oder belastende Beziehungen zu den Eltern. Insbesondere wenn Geschwister in derselben Kinderdorffamilie aufgewachsen sind, sind diese Beziehungen stabil und stärkend. Partner und eigene Kinder spielen ebenfalls oft eine positive Rolle.

Beziehung zu Bezugsbetreuern

Das Verhältnis zu **Betreuungspersonen nach dem Auszug** erleben die Interviewten auch in der Selbstständigkeit überwiegend als unterstützend und vertrauensvoll. Für acht der Interviewten ist die Kinderdorfmutter noch ganz selbstverständlich „Mama“. Allein diese Bezeichnung drückt eine sehr nahe Beziehung aus. Mehrere andere Interviewpartner sprechen explizit von „Liebe“ als entscheidender Qualität der Beziehung zur ihrer Kinderdorfmutter. Zwei Care-Leaver erläutern dies im Interview folgendermaßen:

”

Ja, es heißt immer Kinderdorfmutter, aber [...] wenn ich über sie spreche, dann lass ich das meistens weg – das ‚Kinderdorf‘ –, weil sie ist halt für mich in meinen Augen definitiv meine Mutter [...].

Benedikt

”

[...] Ich bin ja in einer Familie aufgewachsen [...], auch wenn's nicht die leibliche ist. Aber das ist ja wie eine normale Familie eigentlich, bis auf das, dass der Vater halt fehlt. Und das ist, glaub ich, schon besser, um danach im Leben auch klarzukommen. Weil man dann auch intensivere Kontakte hat und andere Werte mit auf den Weg bekommt [...]. Mehr Liebe und so. [...] Sie sagt ja auch immer noch, wir sind wie ihre eigenen Kinder.

Jonas

Bei einem anderen Interviewpartner fungiert die Kinderdorfmutter vor allem als Anlaufstelle in der Not. Die Möglichkeit, selbst etwas an seiner Situation zu verbessern – etwa, in eine eigene Wohnung zu ziehen –, wird in eine hypothetische Zukunft geschoben. Der Befragte erlebt sich offensichtlich nicht als selbstwirksam und handlungsfähig, weshalb auch sein Verhältnis zu den betreuenden Personen eines der Abhängigkeit bleibt.

”

Und ja, dann vor ein paar Wochen war es so extrem, dass ich nicht mehr konnte. Und dann hab ich meine Sachen gepackt und bin dann hierhingefahren und hab meiner Mutter gesagt, dass ich dann komme.

Jony

Ein ganz anderes, im Erwachsenenalter **neu definiertes Verhältnis zur Kinderdorf-mutter** haben zum Beispiel die folgenden Interviewpartner, die alle in derselben Kinderdorffamilie aufgewachsen sind. Inzwischen sind sie um die 30 Jahre alt, haben eine eigene Familie und besuchen die Kinderdorfmutter regelmäßig. Zwar ist diese nach wie vor eine zentrale Bezugsperson, doch sind die jungen Frauen nicht mehr lebenspraktisch von ihr abhängig. Vielmehr betrachten sie die Besuche als bereichernd für beide Seiten und wechseln dabei auch in die Perspektive der Kinderdorfmutter. In diesem Fall scheint also der notwendige Wandel „von Abhängigkeit zu wechselseitiger Bezogenheit“ (Sievers et al. 2015: 42) gelungen zu sein:

”

[...] Ich bin Mutter geworden, die Schwangerschaft war ich viel dann auch irgendwie bei Mama, weil ich durfte ja nicht mehr arbeiten gehen. Wenn wir ein freies Wochenende dann so hatten, bin ich dann zur Mama. Es war schön, das mit ihr teilen zu können [...]. Die [Beziehung] pflegen wir, und es ist bei uns sehr intensiv.

Carla, Leo Belle und Herta

Beziehung zur Herkunftsfamilie: Eltern und Geschwister

Die Beziehung zu den **leiblichen Eltern** ist in den meisten Fällen diskontinuierlich und von Konflikten geprägt. Beim Auszug werden oft und manchmal durch die Wohnsituation notgedrungen Versuche der Reaktualisierung dieser Beziehung unternommen. Diese können eine erhebliche Belastung darstellen. Eine Befragte berichtet etwa, dass sie nach dem Auszug bei ihrer Mutter unterkommen musste, die sie in früher Kindheit sexuell missbraucht hatte:

”

Aber gut, ja, blieb mir nichts anderes übrig. Und da es von meiner leiblichen Mutter her schon so ist, dass sie sich mehr wünschen würde, dass wir einen engeren Kontakt hätten, war sie natürlich begeistert und hat mich mit offenen Armen natürlich empfangen. Aber für mich ist sie halt gefühlt nicht meine Mutter.

Herta

Manchmal versuchen Eltern in dieser späten Phase der Eltern-Kind-Beziehung aber auch, frühere Versäumnisse zu kompensieren. So berichtet eine Care-Leaverin, ihr Vater plane, ihr ein Haus zu kaufen:

”

[...] als Geschenk einfach von seiner Seite aus, dafür dass er jetzt die 20 Jahre – dass er nie für mich da sein konnte, weil er einfach auch viele Fehler gemacht hat [...].

Laura

Wesentlich stabiler und harmonischer ist in der Regel das Verhältnis zu den **leiblichen Geschwistern**. Insbesondere dann, wenn diese in der gleichen Kinderdorf-familie aufgewachsen sind. Für die Mehrheit der interviewten Care-Leaver sind die leiblichen Geschwister stärkende Bezugspersonen. Ein eindrückliches Beispiel einer einander stützenden Geschwistergruppe schildert die interviewte Kinderdorf-mutter.

”

Grade bei der ersten Gruppe, das waren fünf Kinder [...], die sind tatsächlich am intensivsten wie Geschwister aufgewachsen, fühlen das auch so. [...] Die stellen sich auch so vor, das ist meine Schwester oder so und mein Bruder. [...] Die haben alle drei Kinder, diese ersten drei. [...] Die besuchen sich untereinander, die spielen miteinander, egal, wie alt die jetzt sind. [...]

Kinderdorf-mutter

Beziehung zu Peers aus Kinderdorf und Schule

Peers aus Kinderdorf und Schule gehören für fünf der interviewten Care-Leaver zu den stabilen Beziehungen; in anderen fünf Fällen werden diese Beziehungen später gefundenen **Freunden** zugeordnet. In der Regel haben diese Beziehungen diverse Inhalte und Aufgaben: praktische und emotionale Unterstützung ebenso wie gemeinsame Freizeitaktivitäten – oder einfach Geselligkeit. Diese Beziehungen erweisen sich noch mehr als die zu den leiblichen Geschwistern als ausgewogen und reziprok, denn: Beide Seiten suchen und pflegen den Kontakt, Unterstützung wird wechselseitig und auf Augenhöhe geleistet. Großen Wert auf Reziprozität legen insbesondere Care-Leaver, die ihre Sozialkontakte bewusst und reflektiert pflegen. In Bezug auf Freunde, denen sie „nachlaufen muss“, sagt eine Interviewte:

”

Da hat sich auch meine Priorität geändert. [...] Die zähle ich dann auch nicht als Freunde, also wenn das dann auch auseinanderklafft, weil man sich nicht kontaktieren kann, dann ist das auch ganz schnell vorbei [...].

Laura

Was aber zeichnet eine gute zwischenmenschliche Beziehung aus? Auf direkte Nachfrage nennen einige gut eingebundene Care-Leaver Werte wie **Vertrauen, Akzeptanz für die Eigenarten des anderen** sowie **ehrliche, direkte Kommunikation**. Diese Werte sehen sie am ehesten in Peer-Beziehungen realisiert. Dagegen betonen noch stark von der Kinderdorf-mutter abhängige Care-Leaver mit wenigen Peer-Beziehungen oft Werte wie **Geborgenheit, elterliche Liebe** und **praktischen Rat**. Im Gegensatz dazu legen einige Interviewpartner besonderen Wert auf **Unabhängigkeit**. So etwa ein 19-jähriger Befragter, der nach mehreren Stationen – Kinderdorffamilie, Psychiatrie, SOS-Wohngruppe – nun in einer therapeutischen Wohngruppe lebt:

”

Wahre Freunde versuchen einen selten unter Druck zu setzen. Ein Feind sozusagen, also ein Freund, der aber nur was Schlechtes will, der versucht, dich die ganze Zeit unter Druck zu setzen. Und deswegen, ich schau, dass ich meine sozusagen Feinde einfach ignoriere.

Tim

Beziehung zu Partnern und eigenen Kindern

Partner und eigene Kinder scheinen besondere Funktionen zu haben. Wenn sie vorhanden sind, stehen sie den interviewten Care-Leavern in aller Regel näher als alle Personen aus dem Kinderdorf und aus der Herkunftsfamilie. Lose Beziehungen sind eher selten: Nur fünf Prozent der befragten Care-Leaver betrachten sie für sich als Option. Der Wunsch nach fester Partnerschaft – und damit auch nach Verantwortung – dürfte mit dem zuvor häufig erlebten Mangel an Beziehungskontinuität zusammenhängen. Dies zeichnet sich auch in anderen Care-Leaver-Studien (vgl. z.B. Kress 2012) ab.

Die wichtige Rolle ihrer Partner während des Verselbstständigungsprozesses schildern drei interviewte Care-Leaver. Diese gaben ihnen Sicherheit und minderten die Einsamkeit, wie etwa an folgendem Ausschnitt aus einem Interview auf die Frage „Was hat das bedeutet für Ihr Leben, dass Sie mit Ihrem Mann zusammengekommen sind?“ deutlich wird.

”

Also viel, weil ich bin ja schon ein unsicherer Mensch. Also das ist auch heutzutage noch ein bisschen so, dass mir neue Situationen Angst machen. [...] Aber das hat schon sehr geholfen, weil ich hab' dann auch nicht alleine gewohnt, ich mag Alleinsein nicht. Und, ja, wir hatten uns halt gegenseitig.

Leo Belle

Zwei andere jungen Frauen hatten durch die Partner eine Möglichkeit, den leiblichen Eltern auszuweichen, in deren Wohnung sie nach dem Auszug aus dem Kinderdorf zogen. Eine der beiden schildert eindrücklich die wichtige Rolle ihres Partners für die eigene emotionale Entwicklung und Stabilität.

”

Deswegen steht auch mein Freund momentan an erster Stelle, was jetzt irgendwelche Probleme angeht, Herzensangelegenheiten, also da ist er wirklich immer für mich da. [...] Also das ist eigentlich das Beste, was mir jetzt vor über einem Jahr passieren konnte [...]. Und er ist halt wirklich der erste, der halt nicht – also, ähnliche Probleme in der Familie, und deswegen kann er da vieles nachvollziehen und zeigt da Verständnis [...].

Laura

Mit der Geburt eigener Kinder verschiebt sich der Fokus der Aufmerksamkeit dann oft auf diese. Die Verantwortung für eigene Kinder stellt auch ein starkes Motiv dar, „an sich zu arbeiten“, also Herausforderungen zu meistern und Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen:

”

Und das möchte ich für meine Tochter nicht haben, dass die einfach dieses, ja – dass ihr die Geborgenheit fehlt, dieses Verloren-Sein-Gefühl, ich möchte nicht, dass sie das jemals erlebt. Deswegen muss ich halt auch mal durch Situationen durch, die mir vielleicht nicht so behagen. Aber das ist dann so.

Leo Belle

5

ENTWICKLUNGEN NACH AUSZUG

Was geschieht mit den sozialen Beziehungen der Care-Leaver in der Phase des Übergangs in ein selbstständiges Leben? Brechen durch den Auszug Beziehungen ab? Kommen neue Kontakte hinzu oder bleibt das soziale Umfeld stabil?

Von welchen Entwicklungen berichten die jungen Menschen aktuell und rückblickend? Zur Beantwortung dieser Fragen haben Lunz und Jäger (2018) – basierend auf Daten aus Luxemburg – eine **Typologie** erstellt. Wegen vergleichbarer Rahmenbedingungen lässt sich diese Typologie auch auf unser Interviewsample anwenden. In den folgenden Unterkapiteln werden die Typen anhand **dreier Fallbeispiele** dargestellt, um anschließend – dann wieder auf Grundlage aller Daten – mögliche Entstehungsbedingungen der verschiedenen Typen sozialer Einbettung zu identifizieren.

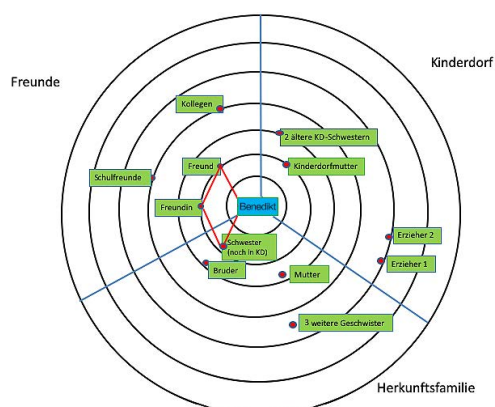
TYOLOGIE DER SOZIALEN VERÄNDERUNGEN UM DEN ZEITPUNKT DES AUSZUGS (NACH LUNZ UND JÄGER 2018):

- Typ 1: Das soziale Netzwerk bleibt stabil oder erweitert sich
- Typ 2: Stabilisierung nach Umbrüchen
- Typ 3: Zunehmende soziale Isolation und Frustration

5.1

TYP1: DAS SOZIALE NETZWERK BLEIBT STABIL ODER ERWEITERT SICH

Fallbeispiel BENEDIKT



Von einem weitgehend reibungslosen Übergang berichtet der 20-jährige Care-Leaver Benedikt, der zusammen mit zwei leiblichen Geschwistern im Alter von knapp zwei Jahren ins Kinderdorf kam. Die alleinerziehende Mutter war seinen Worten nach mit mehreren Kindern „überfordert“ gewesen. Benedikt verbrachte die gesamte Kindheit und Jugend in der gleichen Kinderdorffamilie und zog mit 19 Jahren aus. „Definitiv

schön“ sei seine Kindheit gewesen, mit vielen Spielkameraden vor Ort; in der Jugend jedoch störten ihn die langen Wege über Land, die zum Treffen mit Schulfreunden zu überwinden waren. Dennoch lobt er auch das Engagement der Kinderdorfmutter und der Erzieher/-innen, die ihm durch Autofahrten die Teilnahme an Aktivitäten wie Zirkus und Judo ermöglichten. Auch der Kontakt zu Klassenkamerad/-innen gestaltete sich nach anfänglichen Schwierigkeiten positiv.

Benedikt lud auch Schulfreunde zu sich ins Kinderdorf ein. Diese Freundschaften bestehen bis zum Zeitpunkt des Interviews fort. Benedikt ist außerdem Teil einer Clique, die sich regelmäßig trifft; dazu gehören seine jüngere, zum Zeitpunkt des Interviews kurz vor dem Auszug aus dem Kinderdorf stehende Schwester, deren beste Freundin sowie ein weiterer Freund. Letztere leben beide außerhalb des Kinderdorfs. Den Freund bezeichnet Benedikts Schwester als „unseren Fahrer“, da er ein Auto hat und damit die Treffen der auf verschiedene kleine Orte verteilten Clique wesentlich erleichtert. Benedikts Auszug erfolgte ein Jahr nach dem Beginn seiner Ausbildung im chemisch-technischen Bereich und wurde, wie er sagt, von der Kinderdorfmutter und zwei Erziehern „in einem fließenden Prozess“ unterstützt. Als größte Schwierigkeit empfand Benedikt es in der ersten Zeit, alleine im neuen Zuhause zu sein. Durch den Freundeskreis wurde dieses Problem dann jedoch abgemildert.

”

[...] nach Hause zu kommen und dann Ruhe zu haben. Also hier [im Kinderdorf, Anm. d. A.] ist immer irgendwas los, es sind meist mehrere Leute, damals noch kleine Kinder. Wenn ich jetzt nach Hause komme und ich jetzt kein Geräusch mache, dann ist wirklich absolute Ruhe, das ist so wo man erst mal überlegen muss.

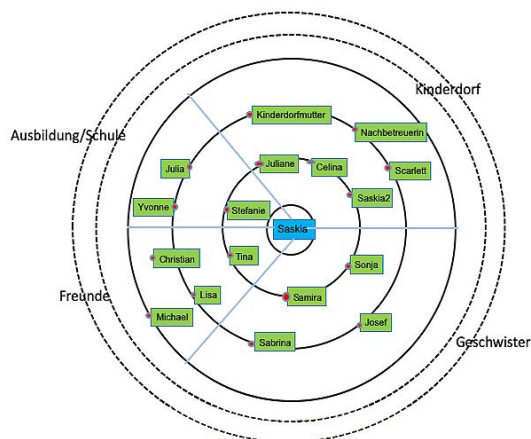
”

Leute [...], mit denen man dann auch reden kann, jetzt auch über andere Sachen als wie zum Beispiel mit 'ner Mutter oder sowas. [...] ja, es ist definitiv wichtig, denk ich, dass man Leute hat, mit denen man gut reden kann.

Benedikt

Auch an das Kinderdorf hat Benedikt nach wie vor eine enge Anbindung und besucht die Kinderdorfmutter gemeinsam mit seinen Geschwistern an Wochenenden. Darüber hinaus pflegt er ein gutes, wenn auch niederfrequentes Verhältnis zu seiner leiblichen Mutter, die die Unterbringung ihrer Kinder im Kinderdorf immer unterstützte. Sie fungiert in Benedikts Leben als weitere „Rückfallposition“, die er bei Wohnungs- oder anderen Problemen um Hilfe bitten kann.

Fallbeispiel SASKIA



Eine vorübergehende schwierige Phase nach dem Auszug erlebte Saskia. Sie war im Alter von dreieinhalb Jahren als jüngste von fünf Geschwistern und zusammen mit diesen in ihre Kinderdorffamilie gekommen. Ihre Mutter sei ebenfalls mit zahlreichen Kindern „überfordert“ gewesen. Der Besuchskontakt zur Mutter wurde auf Veranlassung von Saskias älterer Schwester eingestellt, als Saskia 15 Jahre alt war. Die leibliche Mutter hat-

te die Kinderdorfmutter, die die Kinder als eigentliche Mutter empfanden, wiederholt verbal angegriffen.

In der Kinderdorffamilie lebte Saskia bis zu ihrem Auszug im Alter von 17 Jahren. Es folgte ein einjähriger Aufenthalt in einem Appartement des innenbetreuten Wohnens, eines Verselbstständigungsangebots ihres Kinderdorfes. Die Zeit im Kinderdorf beschreibt Saskia ähnlich wie Benedikt als harmonisch. Auch Aktivitäten wie Fußball und Pfadfinderverein wurden ermöglicht; daraus ergaben sich jedoch keine langfristigen Freundschaften. Sie bemängelt das spärliche Angebot und die Transportschwierigkeit für Jugendliche:

„

Man gammelt da eigentlich auch nur sein Leben, und wenn man kein Auto hat und keinen Führerschein, kommt man auch nicht so mal in ein anderes Dorf, [...] vor allem, wenn man dann alleine wohnt in so einer Wohnung. Das ist schwierig. Und im Kinderdorf gibt's immer nur für kleine Kinder was.

Saskia

Nachdem Saskia das Kinderdorf verlassen hatte und in eine eigene Wohnung gezogen war, litt sie zunehmend unter Einsamkeit. Dazu trug eine Reihe von Faktoren bei: Ihre Geschwister lebten in für sie schwer erreichbaren Orten, und die Kinderdorffamilie löste sich mit Saskias Auszug auf, da sie die Jüngste gewesen war und die Kinderdorfmutter in eine weit entfernte Stadt umzog. Vom Kinderdorf bekam sie eine Nachbetreuerin gestellt; das Verhältnis zu dieser beschreibt sie im Interview als schwierig. So musste Saskia weitgehend auf sich gestellt ihren Schulabschluss der mittleren Reife bewältigen, was sie im Nachhinein aber mit Stolz erfüllt.

”

In der Zeit, wo es mir eigentlich ziemlich schlecht ging, hab ich trotzdem meinen Abschluss geschafft. Das schaffen auch nicht viele. [...] Also da, wo sich auch in der Zeit so meine Kinderdorffamilie aufgelöst hat.

Saskia

Saskia begann eine Ausbildung zur Köchin, die ihr aber wegen ungünstiger Arbeitszeiten und hohen Drucks nicht zusagte. Daraufhin wechselte sie in eine Ausbildung zur Diätassistentin, womit der erneute Umzug in eine andere Kleinstadt einherging. Erst während dieser zweiten Ausbildung gelang es Saskia, ihre soziale Isolation zu überwinden: Der Kontakt zu vier Freundinnen aus anderen Kinderdorffamilien reaktualisierte und verstetigte sich. Saskia konnte nun ihre Betreuerin akzeptieren und gemeinsam mit dieser und den Freundinnen, die derselben Betreuerin zugordnet waren, Ausflüge und andere Aktivitäten unternehmen:

”

Ja, so bei Freunden, mit denen ich halt ein sehr enges Verhältnis hab, also halt so eine enge Beziehung, bei denen fühl ich mich schon zu Hause [...]. Bei solchen Freunden fühlt man sich ja eh immer wohl.

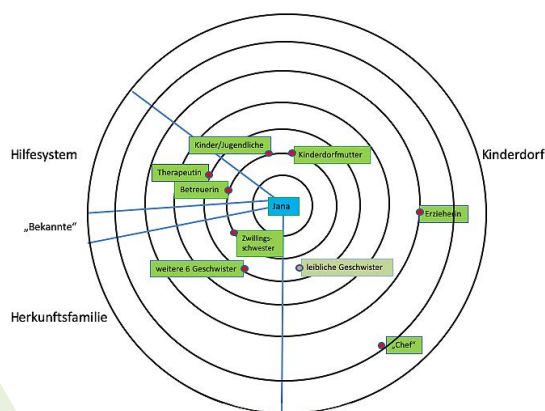
Saskia

Zudem lernte sie neue Freunde auf der Berufsschule und beim abendlichen Ausgehen kennen. Der Weg aus der Krise heraus führte auch über eine Therapie, in der es ihr gelang, soziale Hemmungen zu überwinden. So zeichnet sich in ihrem Fall eine zwar steinige, aber letztlich positive Entwicklung der sozialen Einbindung ab.

5.3

TYP 3: ZUNEHMENDE SOZIALE ISOLATION UND FRUSTRATION

Fallbeispiel JANA



In zunehmende soziale Isolation nach dem Auszug geriet Jana. Im Alter von knapp sechs Jahren war sie gegen den Willen ihrer Eltern mit ihrer Zwillingsschwester und einer älteren Schwester ins Kinderdorf gekommen. Obwohl Jana der Kinderdorfmutter attestiert, sich sehr viel Mühe gegeben zu haben, und sie es allgemein positiv bewertet, im Kinderdorf aufgewachsen zu sein, konnte sie kein uneingeschränktes

Vertrauen aufbauen. Als „in sich gekehrt“ beschreibt sich Jana noch heute – auch aufgrund einer nicht näher spezifizierten psychischen Erkrankung. Unter ihrer Vorgeschichte litt Jana, über ihre Herkunftsfamilie sagt sie:

”

Es waren Alkohol und Drogen mit im Spiel, Schlägereien, Missbrauch, all sowas. [...] Mir ging's oft nicht gut. Aber gar nicht mal so wegen dem Kinderdorf an sich, sondern eigentlich wegen der Herkunftsfamilie auch, wenn viele Sachen hochkommen. [...] Es war immer für mich belastend. [...] Immer wenn ich wusste, meine Eltern kommen, war ich krank.

Jana

Aus der Kinderdorf-Zeit bestehen neben dem Kontakt zur Kinderdorfmutter ausschließlich Beziehungen zu ihren leiblichen und sozialen Geschwistern fort. Auch den Kontakt zu ihren leiblichen Eltern, den ihre Geschwister noch sporadisch pflegen, beendete Jana nach dem Auszug aus dem Kinderdorf. Ähnlich verhielt es sich mit einem Partner, von dem Jana sich aus Selbstschutzgründen trennte:

”

Ich hatte einen Freund, nur mit ihm war es sehr schwierig. Er hat mich, äh, psychisch unter Druck gesetzt und eben halt auch, ähm, ein Schläger. Also das war noch mit so ein Grund, weshalb es auch in der Lebenshilfe nicht geklappt hat, wo ich aufgehört habe, was vieles noch mal hochgebracht hat auch, wo ich dann sage ... erstmal nicht.

Jana

Wie in diesem Zitat anklingt, gelang auch die berufliche Integration nicht. In ihrem Ausbildungsberuf fühlte Jana sich genauso wie in einer späteren Anstellung überlastet. So bleiben ihr vor allem Kontakte aus dem Hilfesystem. So oft es geht, fährt Jana mit dem Bus ins Kinderdorf und hilft bei der Betreuung kleiner Kinder mit.

”

Das ist für mich ganz wichtig, dass ich weiß, dass ich gebraucht werde. Das muss ich einfach spüren. Und ich merke es bei meiner Kinderdorfmutter, sie ist mir da sehr dankbar, das weiß ich. Und auch hier die Bereichsleitung und auch der Chef, der hat mir das auch gesagt, dass er das sehr toll findet und hat sich auch bedankt.

Jana

Darüber hinaus hat Jana sich selbst eine Betreuerin organisiert, um jemanden zum Sprechen über persönliche Belange zu haben. Jana plant zudem einen Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik. Sie geht mit ihrer schwierigen psychosozialen Lage also durchaus bewusst um. Diese Gefühlslage teilen jedoch keineswegs alle Care-Leaver, deren soziales Umfeld eher **Typ 3** entspricht. Ein Gegenbeispiel wäre der in **Kapitel 4.3** bereits zitierte Jony, der sich in seiner therapeutischen Wohngruppe unwohl fühlt, sich selbst aber keinerlei Handlungsmacht zuspricht. Soziale Isolation, persönliche Resignation und Frustration verstärken sich in Fällen wie seinem wechselseitig.

6

BEDINGENDE FAKTOREN



In diesem Kapitel identifizieren wir auf Grundlage unserer Daten einige mit der Institution stationäre Erziehungshilfe sowie mit den psychischen Belastungen von Care-Leavern einhergehende **Risiken und entgegenwirkende Ressourcen**. Daraus möchten wir **Anregungen für Fachkräfte und Wissenschaft** ableiten.

Die Gründe dafür, dass das Leben und die sozialen Beziehungen nach dem Schritt in die Selbstständigkeit diese oder jene Entwicklung nehmen, sind in jedem Fall vielfältig und auf komplexe Weise miteinander verzahnt. Keine Lebenssituation lässt sich auf eine klar umgrenzte zentrale Bedingung zurückführen. Geht man davon aus, dass es für das Wohlbefinden von Care-Leavern ideal wäre, wenn sich ihr soziales Umfeld entsprechend **Typ 1** oder zumindest **Typ 2**, auf keinen Fall aber entsprechend **Typ 3** entwickelte, so scheinen folgende Bedingungen besonders wichtig:

- Das Vorhandensein sozialer Beziehungen auch außerhalb des Kinderdorfs bereits vor Auszug und die Möglichkeit, diese aufrechtzuerhalten (für **Typ 1**)
- Die Fähigkeit, weggebrochene oder inaktive Beziehungen durch neue zu ersetzen oder zu reaktivieren (für **Typ 2**)

6.1

INSTITUTIONELLE FAKTOREN: RISIKEN & RESSOURCEN

Verkehrsanbindung und Aufbau von Peer-Beziehungen

Ein praktisches Problem, das den Aufbau von Beziehungen zu Peers außerhalb des Kinderdorfs schon **vor dem Auszug** erschwert, ist die schlechte Verkehrsanbindung so mancher SOS-Kinderdörfer. Dies bemängeln mehrere Care-Leaver im Interview. Zudem empfinden junge Menschen während der Betreuungszeit es womöglich oft nicht als notwendig, sich um Beziehungen „nach außen“ zu bemühen, da sie seit ihrer Kindheit mit Spielkameraden „versorgt“ sind – für den Moment.

Wenn Bezugspersonen an verschiedenen Orten verstreut leben, setzt sich das Transportproblem – wie beispielsweise in **Saskias Fall** – bis ins Erwachsenenalter fort. Das Thema Führerschein und eigenes Auto beschäftigt viele der Interviewten stark; hier stehen sie wiederum oft vor einer finanziellen Hürde. Alle drei interviewten Care-Leaver, die mit ihrem sozialen Netzwerk unzufrieden sind, leben in kleinen Orten auf dem Land, wohingegen die drei gegenwärtig in Großstädten beheimateten Personen mit ihrer sozialen Einbindung zufrieden sind. Anregungen, um diesen Problematiken entgegenzutreten, sowie Ansätze, um die soziale Vernetzung von Care-Leavern zu verbessern sind:

Anregungen / Handlungsempfehlungen

- Sozialkontakte zu Peers **frühzeitig stärker zu fördern**, ist dabei ein Ansatz zur Verbesserung der sozialen Vernetzung von Care-Leavern. Diese Kontakte nach „außen“ sollten bereits **vor Auszug** vorhanden sein und nicht erst in der schwierigen Übergangsphase aufgebaut werden müssen. Positive Beispiele wie das oben geschilderte von **Benedikt** belegen dies.
- Die Sozialkontakte sollten nach Möglichkeit dann auch in **erreichbarer Nähe bleiben**. Oft ist das Gegenteil jedoch der Fall, weil der Auszug aus dem Kinderdorf trotz gegenteiliger Bemühungen mit einem Wohnortwechsel einhergeht.
- Die in größeren Orten bereits **vorhandenen Kontaktmöglichkeiten** sollten als ein begünstigender Faktor in Betracht gezogen und in der Beratung der jungen Menschen bei der Wahl ihres Wohnorts nach dem Auszug berücksichtigt werden.

Institutionelle Prägung des sozialen Umfelds und eigenständige Beziehungsgestaltung

Wir haben festgestellt, dass das soziale Netzwerk von stationär Betreuten und Care-Leavern oft zu einer **starken institutionellen Prägung** tendiert. Die Beziehungen, insbesondere zu Betreuungspersonen, weisen einen hohen **normativen Gehalt** auf. **Dies kann den Aufbau von informellen Beziehungen zu Menschen außerhalb des Hilfesystems erschweren.** Denn: Eine Beziehung auszugestalten, die keinen oder wenig formellen Gehalt hat, will geübt sein. Es erfordert in einem höheren Maße als in institutionell vorgegebene Beziehungen, dass die jungen Menschen Initiativen ergreifen – zum Kennenlernen, für gemeinsame Tätigkeiten oder Gesprächsthemen.

Informelle Beziehungen erfordern auch **mehr Konfliktfähigkeit und die Bereitschaft zu reziprokem Geben** als ein explizit als „Hilfe“ definiertes und damit asymmetrisches Verhältnis, in dem „eine klare Richtung der Unterstützungsleistung in der Beziehungs- und Rollenkonstellation vorgegeben ist“ (Gahleitner 2017: 135). Sievers et al. kritisieren aus diesen Gründen ein „fortgesetztes Denken in formalen Zuständigkeitskategorien“ (2015: 42) bei Fachkräften, die die jungen Menschen an Beratungsstellen, die Psychiatrie oder gesetzliche Betreuer verweisen, anstatt sie im Aufbau informeller sozialer Beziehungen zu unterstützen (ebd.: 37).

Beispiele sozial gut integrierter junger Menschen aus unserer Studie legen nahe, dass deren Lebenssituation umso stabiler und für sie selbst zufriedenstellender ist, je mehr ihrer Beziehungen nicht institutionell bedingt, sondern frei gestaltet sind. Als positives Beispiel für eine **Balance und wechselseitige Verstärkung von Autonomie und sozialer Einbettung** aus unseren Interviews kann **Saskias Geschichte** gelten.

Ähnlich argumentieren Jäger und Peters, dass die Jugendhilfe die Förderung der wichtigen Ressource Netzwerkkompetenz nicht zugunsten einer Erziehung zur Autonomie vernachlässigen sollte (2018: 60). Die jungen Menschen sollten nicht nur auf Alltagspraktisches vorbereitet, sondern auch darin unterstützt werden, mit belastenden

Beziehungserfahrungen umzugehen und ein tragfähiges soziales Netzwerk aufzubauen (vgl. Sievers et al 2015).

Die Unterstützung von Kindern und Jugendlichen beim Aufbau eines tragfähigen sozialen Umfelds stellt sich als Gratwanderung dar: zwischen zu viel und zu wenig Intervention, zwischen Zugehörigkeit und Schutz auf der einen und Ablösung und Öffnung auf der anderen Seite. Sie erfordert daher eine **konstante professionelle Reflektion**. Dabei gilt es zu bedenken, dass dieser Aspekt der pädagogischen Arbeit direkt durch Entscheidungen des Trägers geprägt wird. Zum Beispiel durch Regelungen zum Besuch von Freund/-Innen oder durch die Ermöglichung von Fahrdiensten – und nicht allein in der Hand der Mitarbeiter/-Innen liegt. Milieunahe Hilfe sollte an den Ressourcen des Sozialraums ansetzen und aktive Gemeinwesenarbeit betreiben (wie es viele SOS-Kinderdörfer in Form eines offenen Kurs- und Veranstaltungsangebots tun). Unsere Anregungen sind:

Anregungen / Handlungsempfehlungen

- Eigenständige Beziehungsgestaltung sollte als **zentrale Entwicklungsaufgabe** anerkannt und ihre Förderung entsprechend im Konzept des Trägers verankert werden.
- Die Unterstützung von Jugendlichen beim Aufbau eines tragfähigen sozialen Netzwerkes erfordert von Fachkräften eine **konstante professionelle Reflektion**.
- **Auf bestehende Beziehungen sollte Rücksicht genommen werden.** Zum Beispiel könnten der Besuch von Freund/-Innen und Übernachtungen von Partner/-Innen ermöglicht und Freizeitangebote außerhalb der Einrichtung in Anspruch genommen werden.

Wahrnehmung durch Gleichaltrige und Erlernen von Netzwerkkompetenz

Auch gilt es im Zuge dieser Arbeit im weiteren Sozialraum, der gesellschaftlichen Tendenz zur Stigmatisierung von „Heimkindern“ gegenzusteuern: Mehrere Care-Leaver berichten von wiederholten Diskriminierungserfahrungen. Es liegt auf der Hand, dass dieses Problem das Erlernen von Netzwerkkompetenz zusätzlich erschwert.

Anregungen / Handlungsempfehlungen

- Durch Öffentlichkeitsarbeit und gezielte Informations- und Interaktionsangebote für das weitere soziale Umfeld der Betreuten könnten Jugendhilfeträger gegen die gesellschaftliche Tendenz zur Stigmatisierung von „Heimkindern“ einen wertvollen Beitrag leisten.

Beziehungsfähigkeit lässt sich als entscheidender psychischer Faktor benennen, der das Erschließen und Pflegen von Sozialkontakten beeinflusst. Im Gegensatz zu den bisher untersuchten Faktoren ist er eher auf individualpsychischer Ebene angesiedelt und von biografischen Bedingungen abhängig, die zeitlich zum Teil der Fremdunterbringung vorausgehen.

Trennungserfahrungen

Schmerzhafte und unvorbereitete Trennungen wirken sich in aller Regel negativ auf das Vertrauen in andere Menschen und damit auf die Beziehungsfähigkeit aus. Dies belegen zahlreiche Berichte aus den Interviews. Alle Care-Leaver haben zumindest eine Trennung erlebt: die von ihrer Herkunftsfamilie. Diese Trennung wirkt sich je nach den einzelnen Umständen unterschiedlich gravierend aus, sollte aber – selbst wenn sie objektiv gesehen eine Verbesserung darstellte – als einschneidendes und schmerzhaftes Erlebnis Beachtung finden. Je früher diese Trennung stattfindet, desto geringer scheint in der Regel jedoch die Belastung zu sein: Sieben der zehn Care-Leaver, die gegenwärtig mit ihren Beziehungen zufrieden sind, waren ihrer eigenen Einschätzung nach bei ihrer Ankunft „klein“ (jünger als fünf Jahre) und erinnern sich kaum an das Ereignis.

Tim, der erst im Alter von zehn Jahren ins Kinderdorf kam, unterstreicht, dass er unter der Trennung (und womöglich auch unter den Missständen in der Herkunftsfamilie) stärker gelitten habe als seine jüngere Schwester:

”

[Ich habe] halt ein bisschen mehr ausgehalten als meine Schwester beispielsweise. [...] Ja, weil das, das ist so, meine Schwester weiß von früher gar nichts mehr, ich weiß noch fast alles. Das ist das.

Tim

Seine Kinderdorffamilie musste Tim wegen untragbaren Verhaltens verlassen. Er verbrachte einige Zeit in der Psychiatrie, konnte sich bis zum Zeitpunkt des Interviews aber in einer therapeutischen Wohngruppe weitgehend stabilisieren. Sehr explizit beschreibt Carla die zerstörerische Auswirkung von Trennungserfahrungen auf die Fähigkeit, zu vertrauen und Beziehungen aufzubauen. Carla erlebte während ihrer Betreuungszeit diverse Umzüge und Neuarrangements, da ihr Verhalten für die Kinderdorffamilie untragbar geworden war:

”

Danach Beziehungen aufzubauen ist schwer, sehr, sehr schwer. Ich hatte Probleme, Beziehungen aufzubauen, egal in welchem Sinne, Beziehung. Weil ich konnte nicht mehr vertrauen.

Carla

Selbstpositionierung zur Herkunftsfamilie

So schmerzhaft und folgenreich die Trennung von der Herkunftsfamilie auch ist, so notwendig und unvermeidbar ist sie in aller Regel für die betroffenen Kinder, woran auch keiner der Care-Leaver zweifelt. Selbst wenn diese Trennung als belastend erlebt wurde, bewerten die Interviewten es in aller Regel positiv, im Kinderdorf und nicht in der Herkunftsfamilie aufgewachsen zu sein.

Das Verhältnis zur Herkunftsfamilie spielt für ihr Wohlbefinden und ihre Beziehungsfähigkeit aber dennoch eine sehr wichtige Rolle. **Die Zusammenhänge zwischen der Selbstpositionierung zur Herkunftsfamilie und der Beziehungsfähigkeit sind komplex** und sollen im Folgenden anhand einiger Beispiele ausgeleuchtet werden.

Fallbeispiele

Zunächst gibt es Fälle, in denen die Beziehung zur Herkunftsfamilie, insbesondere zu den Eltern, trotz Allem grundsätzlich positiv und unkompliziert ist. Dies ist zum Beispiel bei Benedikt und seiner Schwester der Fall, für die die leibliche Mutter eine wertvolle Unterstützung darstellt. Auch sind sich beide im Klaren darüber, warum die Mutter ihrer Erziehungsaufgabe nicht nachkommen konnte. Beide haben von ihr zwar Vernachlässigung, aber keine aktive Misshandlung erlebt. Die Mutter war zudem mit der Fremdunterbringung ihrer Kinder einverstanden, so dass für diese kein Loyalitätskonflikt entstand. Ein Beispiel für ein positives Verhältnis zu den leiblichen Eltern, das sicherlich für die spätere Beziehungsfähigkeit fremdbetreuter Kinder die beste Voraussetzung darstellt. Aber auch in lebenspraktischer Hinsicht ist es von Vorteil, auf Unterstützung durch die leiblichen Eltern zählen zu können.

In vielen anderen Fällen jedoch ist das Verhältnis zu den Eltern wesentlich konfliktreicher und belastender. Hier scheint es entscheidend, dass die jungen Menschen sich erstens mit den Erlebnissen in ihrer Herkunftsfamilie auseinandergesetzt haben und sich zweitens aktiv von belastenden Beziehungen und Personen abgrenzen können. Ein eindrückliches Beispiel dafür liefern die Erzählungen von Herta und Leo Belle. Zwei Schwestern, die von ihrer Mutter und deren Lebenspartner sexuell missbraucht worden waren und im Alter von zweieinhalb und dreieinhalb Jahren ins Kinderdorf kamen. Herta, die Jüngere, sprach von Anfang an offen über die traumatischen Erlebnisse. Leo Belle, die Ältere, litt unter der traumatischen Erfahrung wesentlich stärker als ihre Schwester. Ihre Kinderdorfsmutter erzählt:

”

[Herta] hat die Therapie mehr angenommen als [Leo Belle]. Also Therapie mehr angenommen, hat sich das Zeug weggeschrien, nächtelang, hatte zu mir eher Vertrauen, drüber zu reden. Die Erste hat mit mir da letztendlich gar nicht drüber geredet, weil die auch gesagt bekommen haben, da reden wir nicht drüber.

Kinderdorfsmutter von Leo Belle

Auffällig dabei ist, dass Herta schon als Kind kein Interesse daran hatte, ihre Mutter zu treffen, während Leo Belle diesen Kontakt wünschte. Zugleich trug er aber nicht zu ihrem psychischen Gleichgewicht bei:

”

Ich hatte auch viel dran zu knabbern, dass einfach meine leibliche Mutter für uns nicht da war. Ich war da immer ein bisschen sensibler als meine Schwester, weil ja auch trotz allem der Besuchskontakt ein bisschen da war. Und jedes Mal, wenn die dann zu Besuch kam, hab ich's dann an unserer Kinderdorf-Mama ausgelassen.

Leo Belle

Von einer Aussage aus ihrer Kindheit, die die emotionale Verquickung von Nähe und Gewalt sehr eindrücklich belegt, berichtet ihre Kinderdorfmutter:

”

[...] Das hatte was mit einem Elternbesuch zu tun, und da hat dieses Kind [...] zu mir gesagt: Du hast uns doch sowieso nicht lieb, du haust uns ja nicht.

Kinderdorfmutter von Leo Belle

In ihrer Jugend erlebte Leo Belle einen weiteren sexuellen Übergriff (vermutlich durch einen Gleichaltrigen) und war mehrfach in stationärer psychiatrischer Behandlung, zuletzt auch nach dem Auszug aus dem Kinderdorf. Auch im Erwachsenenalter stellt Leo Belle noch fest:

”

Ich muss sagen, zu meiner leiblichen Mutter hab' ich auch wieder Kontakt, weil ich so das Gefühl habe, ich bin's ihr trotz allem ein bisschen schuldig. Das Gefühl bin ich nie losgeworden. Meine Schwester zum Beispiel, die hat sich total abgegrenzt, also die möchte sie nicht sehen, also sie bemüht sich da auch nicht um Kontakt.

Leo Belle

Genau dieses „es schuldig sein“, die emotionale Verstrickung in eine belastende Beziehung, scheint für ihre eigene Beziehungsfähigkeit schädlich zu sein. So hat Leo Belle sehr wenige Sozialkontakte, hält sich vor allem an ihren Mann, ihre Tochter und einen gesetzlichen Betreuer. Sie findet es nach wie vor „schwer, Vertrauen zu fassen“ und betont, dass ihr Mann „ihr Sicherheit“ gebe. Die jüngere Schwester Herta schildert dagegen eine klar distanzierte Haltung zur leiblichen Mutter anhand eines kurzen Zufallstreffens in Begleitung einer Freundin, das diese nachhaltig beeindruckte:

”

[...] Sie sagt bis heute noch, das vergesse ich nicht, wie du da ihr Hallo gesagt hast, und so kalt und abweisend hab ich dich vorher noch nie – nie erlebt.

Herta

Herta pflegt als alleinerziehende Mutter zweier Söhne zahlreiche Freundschaften und bringt sich selbstbewusst, aber abgegrenzt in die Beziehung zu deren Vater ein. Sie unterstützt sogar dessen Vaterschaft und wünscht sich,

”

dass er das alleine schafft ohne dass ich ihm da unter die Arme greifen muss. Weil ich mach's ja nicht für ihn, sondern ich mach's für die Kinder.

Herta

Ihre soziale Kompetenz ist sicher nicht allein auf die klare Zurückweisung einer belastenden Bezugsperson zurückzuführen, steht aber – wie auch ihre Kinderdorfmutter vermutet – aller Wahrscheinlichkeit nach damit in Zusammenhang. Ein solcher lässt sich auch statistisch beobachten: So identifiziert zum Beispiel Esser (2010) in seiner Studie zur retrospektiven Bewertung stationärer Erziehungshilfen durch Ehemalige „innere Distanz zu einem belastenden Elternhaus“ sowie „aktives Bewältigungsverhalten“ als wesentliche Faktoren für Resilienz.

Auch die **psychologische Bindungstheorie** legt (unabhängig davon, welches Kapitel dieses umfangreichen Konstrukts man aufschlägt) nahe, dass unsichere oder desorganisierte Bindungsstile, die im frühen Kindesalter im Kontakt mit bedrohlichen Bezugspersonen ausgebildet und anschließend nicht korrigiert wurden, sich negativ auf das Beziehungsgeschehen im späteren Leben auswirken (vgl. Gahleitner 2017: 80 ff.). Damit geht oft auch die Reinszenierung oder Wiederholung belastender Erfahrungen einher (vgl. Zimmermann 2016: 11).

Gerade in der Leaving Care-Phase können verdrängte Gefühle und familiäre Konflikte wieder verstärkt hervortreten. Weil deutlich wird, dass die Kinderdorffamilie ein zeitlich begrenztes Arrangement, eine „Durchgangsstation“ (Sierwald/Kreher 2001: 45) war, was die Bedeutung der Herkunftsfamilie erneut hervorhebt. Die jungen Menschen wenden sich in der schwierigen ersten Zeit in der Selbstständigkeit zudem oft an die leiblichen Eltern, wenn sie praktische Hilfe brauchen (vgl. Sievers et al. 2015: 39).

Mit Konflikten konfrontiert sieht sich dabei etwa Laura, die nach ihrer Jugend in diversen Pflegefamilien und einer SOS-Wohngruppe wieder bei ihren leiblichen Eltern wohnt. Sie begründet das so:

”

[...] Ich möchte schon ein bisschen noch was von meinen Eltern haben. Egal, wie sie jetzt waren, aber ich denk, ich bin jetzt alt genug und kann darüberstehen.

Laura

Dabei betont sie, wie wichtig sowohl eine aktive Auseinandersetzung mit als auch eine bewusste Abgrenzung von ihrer psychisch kranken Mutter für ihre eigene psychische Stabilität ist. Laura ist damit ein Beispiel für eine gelingende bewusste Selbstpositionierung gegenüber den Eltern:

”

Ich bin aber dadurch, dass ich 20 Jahre nicht bei ihnen gelebt hab', nehme ich meine Mutter halt anders wahr. Nicht so, wie ein Kind jetzt eine Mutter wahrnehmen sollte, und das versteht sie halt nicht. [...] Ich muss mich da [...] doch selber immer abgrenzen. Das heißt, ich fahr' auch relativ oft zu meinem Freund, ich hab' meinen Beruf. [...] Mit meinen Freunden versuch' ich das abzugrenzen, damit das Verhältnis dennoch gesund bleibt.

Laura

- Um eine **gestärkte, beziehungsfähige** Person zu werden, ist es von Vorteil, entweder eine positive Beziehung zur Herkunftsfamilie zu haben oder aber ein auf Grundlage einer bewussten Auseinandersetzung und einer eigenen Entscheidung klar abgegrenztes beziehungsweise vollständig gekapptes Verhältnis.
- Destruktiv wirken sich vernachlässigende oder missbräuchliche Beziehungen aus, die nicht bewältigt, geklärt und gegebenenfalls beendet wurden. Dies lässt sich auch statistisch belegen: Unzufriedenheit mit der Beziehung zu den leiblichen Eltern geht mit niedrigerem Wohlbefinden und niedrigerer Lebenszufriedenheit einher und umgekehrt.
- Die reine **Kontakthäufigkeit** (unabhängig von der emotionalen Qualität dieses Kontakts) dagegen weist keinen signifikanten Zusammenhang mit Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit auf. Sprich: Elternkontakt ist nicht per se hilfreich, sondern je nach Qualität der Beziehung stützend oder schädigend. Dies entspricht auch der Warnung von Nestmann und Wehner, das Thema „Beziehung“ nicht zu einseitig handzuhaben, wie dies in der pädagogischen Literatur bisweilen geschehe. „Beziehung“ sei dort positiv konnotiert, wodurch belastende Beziehungen zu wenig Beachtung fänden (vgl. 2008: 28, 34).

Anregungen / Handlungsempfehlungen

- **Annäherungs- und Abgrenzungsprozesse sollten begleitet und reflektiert werden.** Dabei könnten auch die Gründe für die Fremdunterbringung thematisiert und im Spektrum zwischen Kontaktabbruch und Rückkehr zur Herkunftsfamilie alle Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung ausgelotet werden (vgl. Sievers et al. 2015: 134).
- **Eine aktive Elternarbeit der Fachkräfte** ist für eine sensible Begleitung dieser Selbstpositionierungsarbeit von großem Nutzen. Denn der regelmäßige Besuchskontakt oder gar der Einbezug der Eltern in den Alltag der Wohngruppe – z.B. durch gemeinsames Kochen oder Reparaturarbeiten – (vgl. Kress 2012: 26) ermöglicht Eltern und Kind Kontakt im geschützten Rahmen. Sowohl Annäherungs- als auch Veränderungs- und Ablösungsprozesse könnten so eine Konkretisierung erfahren.
- **Ein empathisches Eingehen auf die Eltern** trotz der Fehler, die diese begangen haben, ist dazu notwendig, auch wenn es eine große Herausforderung darstellen kann. Denn Frontenbildung und Loyalitätskonflikte stellen für die Betreuten eine Belastung dar, die es möglichst zu vermeiden gilt (vgl. ebd.). Fachkräfte sollten aber im Konfliktfall stets eine klare Anwaltschaft für das Kind übernehmen.
- **Biografiearbeit** – das Bearbeiten, Ordnen und Reflektieren der eigenen Geschichte in Gesprächen oder mit spielerischen und künstlerischen Methoden (vgl. Ryan/Walker 2007) – kann einen wertvollen Beitrag dazu leisten, dass die jungen Menschen biografische Zusammenhänge verstehen und ein konkretes Bild von ihrer Herkunftsfamilie bekommen: eine gute Grundlage, um eine klarere Haltung zu dieser Familie und realistische Erwartungen an sie zu entwickeln.

Die Betreuungsbeziehung als Korrektiv und das Verhältnis zu Betreuenden

Die Betreuungspersonen spielen darüber hinaus eine ganz entscheidende Rolle bei der Verarbeitung belastender oder traumatischer Beziehungserfahrungen. Es ist nicht nur wichtig, dass Betreuende durch eine reflektierende Begleitung der Eltern-Kind-Beziehung unterstützend wirken, sondern auch, **dass sie selbst als Bezugspersonen zur Verfügung stehen, mit denen positive, korrigierende Bindungserfahrungen möglich sind.**

Im Folgenden soll erörtert werden, welche Aspekte der **Beziehung zu den Fachkräften** im vorliegenden empirischen Material eine besondere Rolle für die spätere Beziehungsfähigkeit zu spielen scheinen. Unsere Interviewpartner betonen – neben der lebenspraktischen Unterstützung – vor allem **zwei Qualitäten**: Sie begleiteten idealerweise die Bewältigung belastender oder traumatischer Erlebnisse und boten selbst korrigierende Beziehungen an.

Besonders eindrücklich schildert Carla die Rolle ihrer Kinderdorfmutter. Diese begleitete sie bei der Bewältigung bisheriger Erlebnisse (Flucht aus einem Bürgerkriegsland, Gewalttätigkeit des Vaters, Trennung der Eltern) und half dem Mädchen dabei, diese zu verstehen. Zugleich baute Carla eine enge Bindung zu ihr auf:

”

Und das fand ich sehr gut, sie hat immer sehr viel besprochen und auch viel reflektiert und erklärt. Und das hilft auch unheimlich viel für ein Kind. [...] Sie ist viel mit uns ins Museum oder irgendwelche Veranstaltungen gegangen und hat das dann auch mit einbezogen, dass man sich so ein ganz altes Gefängnis sich auch angucken durfte. Und da konnte man so einen Rundgang machen [...]. Und dann konnte man erst danach Verschiedenes fragen. Deswegen weiß ich auch, mein Vater war im Gefängnis, der darf da nicht raus. Deswegen konnte ich das zuordnen und auch verstehen, weil unsere Kinderdorfmutter das mit uns gemacht hat. Sie war Tag und Nacht für uns da. Die hat mit mir den schwersten Prozess meines Lebens überstanden, die ist mit mir den Weg gegangen, mit dem Herzen. Sie war in der schwersten Zeit für mich da. [...] Die hat mich gewickelt, die hat alles gemacht, die hat mich das gemacht, was ich jetzt bin.

Carla

Wenn einmal eine solche Beziehung zu einer neuen Bezugsperson entstanden ist, ist es sehr wichtig, diese – im Rahmen der Möglichkeiten – zu schützen, um eine erneute Traumatisierung im pädagogischen Kontext zu vermeiden. Auch dies wird am Beispiel Carlas, die wegen für die Kinderdorfamilie untragbaren Verhaltens in eine andere Einrichtung wechseln musste, deutlich:

”

Es ist schon schlimm, eine Mutter zu verlieren, aber dann ein zweites Mal eine Mutter zu verlieren, das – für mich ist die Welt zusammengebrochen. Da war ich so elf Jahre alt ungefähr. Ich weiß es noch, wie ich auf dem Boden geweint habe, tage-, wochen-

lang [...]. Das war richtig hart für mich. [...] [Mir fehlten] die Antworten von meiner Mutter. Ich hätte das schneller verarbeiten können, wenn ich den Bezug gehabt hätte zu meiner Mutter.

Carla

An dieser Passage, insbesondere dem letzten Satz, wird auch deutlich, wie eng kognitives Verstehen belastender Ereignisse, emotionale Stabilität und das kontinuierliche Vorhandensein stützender Bezugspersonen miteinander verzahnt sind. Auch folgende Aussage von Laura illustriert sehr eindrücklich, dass haltende, wertschätzende Bezugspersonen für ein positives Selbst- und Weltbild – und damit auch für Beziehungsfähigkeit – grundlegend sind. Als Laura in die SOS-Wohngruppe einzog, litt sie unter Soziophobie, wie sie erklärt:

”

Ich war] noch in dieser Soziophobie, die hat so eingeschlagen, dass ich für diese Schule eigentlich keine Kraft mehr hatte. [...] Deswegen schätz ich auch das Kinderdorf wirklich sehr, weil die Betreuer die ersten waren in meiner ganzen Lebensgeschichte, die mich wertgeschätzt haben und meine Stärken eingeschätzt haben, meine Eigenschaften, meinen Charakter und nicht die Noten. Und das hat eigentlich meinen ganzen – mein ganzes Bild auf die Welt verändert, auf mich selbst verändert. Das war Wahnsinn. [...].

Laura

Auch in der **Forschungsliteratur** herrscht ein weitreichender Konsens darüber, dass eine empathische, kontinuierliche und vertrauensvolle Beziehung zu einer erwachsenen Bezugsperson die wichtigste Grundlage für eine erfolgreiche Beziehungsgestaltung im weiteren Leben ist (Einführend zu zentralen Aspekten: SOS Kinderdorf e.V. 2019). Eine pädagogische Fachkraft befindet sich dabei aber im Unterschied zu leiblichen Eltern in einer professionellen Rolle. Diese sollte reflektiert und informiert ausgestaltet werden, um die kindlichen Bedürfnisse nach Bindung zu erfüllen, das Kind aber zugleich nicht zu Vereinnahmungen und Übertragungsphänomene zu vermeiden.

Die Betreuungsbeziehung ist, wie Gahleitner ausführt, stets eine Gratwanderung, für deren Gelingen neben einer reflektierten Grundhaltung auch grundlegende Kenntnisse der Bindungstheorie und psychoanalytischer Konzepte erforderlich sind (vgl. 2017: 53). Denn die Bewältigung belastender Erfahrungen und der Aufbau von Beziehungsfähigkeit findet immer in erster Linie im Alltag und in den alltäglichen Beziehungen statt, und nicht in einer Psychotherapie, die – so wichtig sie als Baustein ist – nur einen kleinen Bruchteil der Zeit einnehmen kann (vgl. Zimmermann 2016: 49; Gahleitner 2017: 197; Rätz 2017: 140 f.). Dadurch entsteht die Chance, dass die in früheren traumatischen Beziehungen entstandene Beziehungsverunsicherung allmählich korrigiert und ‚überschrieben‘ wird, was Öffnung und Weiterentwicklung ermöglicht (vgl. Gahleitner 2017: 96).

Als **Träger** gilt zu bedenken, dass beziehungsorientierte Arbeit auf der Ebene der pädagogischen Nahbeziehung ebenso wie auf der des Sozialraums auch von einem institutionellen Rahmen abhängt, der sie konzeptuell trägt und stützt. So erfordert beziehungsorientierte Arbeit bereits während der Betreuungszeit Zeit und einen entsprechenden Personalschlüssel sowie unterstützende Maßnahmen wie Supervision,

Feedback von Kolleg/-innen und eine die einzelnen Fachkräfte stützende und orientierende pädagogische Linie der Einrichtung (vgl. Gahleitner 2017: 104). Dieser obliegt es auch, wenn irgend möglich Kontinuität zu gewährleisten, häufige Betreuerwechsel, Umzüge und Ausschlüsse zu vermeiden und so einer Perpetuierung traumatischer Trennungserfahrungen entgegenzuwirken (vgl. Zimmermann 2016: 63).

Ebenfalls ein Zeitkontingent erfordert die fachlich fundierte Auseinandersetzung mit dem Ablösungsprozess. Wenn die Ablösung nicht angemessen reflektiert und begleitet wird, markiert das gut gemeinte Angebot, als „Ehemalige/r“ jederzeit „vorbeikommen“ zu können, für die jungen Menschen unter Umständen vor allem ein schmerzhaftes Ende der Zugehörigkeit (vgl. auch Thomas 2017: 147 ff.). Denn eine emotional distanzierte „Beendigung der Jugendhilfemaßnahme“ – wie sie staatliche Stellen häufig von Fachkräften erwarten – steht in harschem Kontrast zur Idee der familienanalogen Unterbringung und zu den Gefühlen der Beteiligten (vgl. auch Sievers et al. 2015: 128).

Nachdem man sich jahrelang darum bemüht hat, den Kindern und Jugendlichen Sicherheit, Bindung und Geborgenheit zu geben und „Familie“ herzustellen, muss man nun „loslassen“, um die Fortsetzung eines Abhängigkeitsverhältnisses zu vermeiden (vgl. Höfer et al. 2017: 263). So empfindet dies auch die interviewte Kinderdorfmutter:

”

[...] Das ist definitiv was, was in dem Konzept Kinderdorffamilie nicht stimmig ist. [...] Dann müssen die Kinder mit 18 fertig sein, auf ihren Füßen stehen, werden entlassen, das Jugendamt streicht die Mittel. Und dann sieh zu. Dann seid ihr zwar unsere Care-Leaver, aber das war's dann. [...].

Kinderdorfmutter

Aber wenn es gelingt, dass die jungen Menschen einer „Autonomie, die sich über Verbundenheit herstellt“ (Gahleitner 2017: 17) näher kommen, desto mehr kann die Betreuungsbeziehung sich als solche überflüssig machen. Sie kann sich dann – ähnlich wie die Beziehungen zu gleichaltrigen Peers – zu einer zwischenmenschlichen Beziehung auf Augenhöhe wandeln und Teil eines selbst gestalteten und gepflegten sozialen Netzwerkes werden, das in guten wie in schlechten Zeiten trägt.

Ob es gelingt, die Beziehung zwischen Betreuenden und Betreuten nach dem Auszug zumindest aufrecht zu erhalten – was für junge Volljährige, die aus ihrem Elternhaus ausziehen, selbstverständlich und in aller Regel auch notwendig ist –, hängt gegenwärtig jedoch stark vom Engagement einzelner Fachkräfte ab (vgl. auch Lunz/Jäger 2018: 39). So bemängelt die interviewte Kinderdorfmutter vor allem ein **fehlendes Zeitkontingent für diese Nachsorge**:

”

[...] Aber was ich immer hilfreich fände, wenn man so eine Art Zeitkontingent irgendwo abrufen könnte, wenn da wirklich mal Hilfe gebraucht wird. Also ich hatte weder die Möglichkeit, bei keinem der Enkelkinder, ein Kind abzunehmen, während das zweite geboren wird, zum Beispiel. Hätte ich aber gerne getan als Oma.

Kinderdorfmutter

7

ZUSAMMENFASSUNG



Insgesamt lässt sich feststellen, dass die ‚emotionale Verselbstständigung‘ und damit der Aufbau eines tragfähigen sozialen Netzes die größte Herausforderung im Prozess des Selbstständigwerdens der Kinderdorfjugendlichen darstellt.

(Höfer et al. 2017: 261)

Dieser Schluss trifft auch auf das Sample der SOS-Längsschnittstudie uneingeschränkt zu. Denn die wenigsten jungen Menschen sind in der Lage, mit 18 Jahren ein gänzlich selbstverantwortliches Erwachsenenleben führen. Auch im Erleben der jungen Menschen steht die enge Zugehörigkeit zum Kinderdorf und zur Hauptbezugsperson meist im Widerspruch zum jähren Hilfeende und Übergang in die Eigenständigkeit.

Der fachliche Fokus auf die praktischen Aspekte des Verselbstständigungsprozesses vernachlässigt oft die enormen emotionalen Herausforderungen, vor denen viele Kinderdorfjugendlichen stehen: sich zu einem vorgegebenen Zeitpunkt aus einer langjährigen Betreuungsbeziehung zu lösen, das Verhältnis zur Herkunftsfamilie zu klären sowie obendrein ein tragfähiges soziales Netzwerk aufzubauen. Jeder dieser Aspekte braucht Begleitung, Unterstützung und Reflexion – und das nicht nur bis zum Zeitpunkt des Auszugs, sondern in vielen Fällen auch danach.

- **Netzwerkkompetenz ist eine zentrale Entwicklungsaufgabe für alle Jugendlichen.** Bei vielen jungen Menschen mit Jugendhilfebiografie ist diese Fähigkeit zum frühen Zeitpunkt des Auszugs jedoch oft noch nicht weit genug entwickelt. Auch ist die Fähigkeit, eigenständig und auf Augenhöhe Beziehungen zu gestalten, meist schwerer zu erlernen als die alltagspraktischen Fähigkeiten, auf deren Vermittlung sich die Vorbereitungen auf den Auszug oft konzentrieren.
- **Die Unterstützung beim Aufbau eines tragfähigen Peer-Netzwerkes muss bereits während der Betreuungszeit einsetzen:** durch die Ermöglichung und Förderung von Kontakten zum umliegenden Sozialraum (z.B. durch offene Angebote, Feste, Fahrdienste) sowie durch Freiräume im institutionellen Alltag selbst.
- **Auch die Beziehungen zu Mitbetreuten sollten durch gemeinsame Aktivitäten verstärkt gefördert werden.** Geschwistergruppen spielen dabei eine besondere Rolle, weil sie nach dem Auszug oft soziale Sicherheit gewährleisten; sie könnten daher schon früh durch das Erlernen wechselseitiger Verantwortung gestärkt werden.
- **Die Selbstorganisation von Kindern und Jugendlichen sollte bereits während der Unterbringung gefördert werden:** etwa durch die Einrichtung von Jugendbeiräten und -parlamenten (Sievers et al. 2015: 142).

- In der Vorbereitung auf den Auszug könnten junge Menschen bei der Wohnungssuche und Wohnortwahl so beraten werden, dass **wichtige Bezugspersonen, Geschwister und Freunde in erreichbarer Nähe bleiben**. Auch die Kontaktmöglichkeiten, die größere Städte im Vergleich zu abgelegenen Regionen bieten, sollten nach Möglichkeit nicht ungenutzt bleiben.
- **Bezugspersonen spielen eine entscheidende Rolle bei der Verarbeitung früherer belastender Bindungs- und Beziehungserfahrungen und beim Aufbau von Beziehungsfähigkeit im Alltag**. So benötigen Fachkräfte neben ihrer Ausbildung einen entsprechenden institutionellen Rahmen, um positive, korrigierende Bindungserfahrungen während der Betreuungszeit anbieten und Kontinuität gewährleisten zu können. Dieser sollte genügend Zeit, einen entsprechenden Personalschlüssel, aber auch unterstützende Maßnahmen wie Supervision und Feedback von Kolleg/-innen zur Verfügung stellen.
- **Die fachlich fundierte Auseinandersetzung mit dem Ablösungsprozess erfordert ebenfalls ein Zeitkontingent**. Denn professionelle Selbstreflexion ist für Fachkräfte in Vorbereitung auf den Auszug nötig, um mit der Ambivalenz von Nähe und Distanz, Bindung und Eigenständigkeit souverän umgehen zu können. Fachkräfte sollten einerseits nicht in die Falle tappen, die „Ehemaligen“ in der Rolle des Kindes zu halten, andererseits aber brauchen diese in vielen Fällen tatsächlich noch Unterstützung: beim Aufbau, der Pflege und Klärung ihrer Beziehungen.
- **Beim Ausloten und Definieren des Verhältnisses zu den leiblichen Eltern sollten Betreuende die Jugendlichen schon während der Betreuungszeit reflektierend und unterstützend begleiten**. Denn in der sensiblen Phase des Übergangs wird die Herkunftsfamilie oft wieder wichtiger: notgedrungen, um eine Wohnung zu haben, oder freiwillig, um „Verpasstes nachzuholen“. Dabei gestaltet sich diese Beziehung in den seltensten Fällen einfach.

So lässt sich **Beziehungsarbeit im Kontext Leaving Care** in der Gesamtschau unserer Auswertungen in drei eng miteinander verschränkte Bereiche zusammenfassen und gliedern:

- Unterstützung beim Prozess des emotionalen Selbstständigwerdens sowie beim Aufbau eines tragfähigen externen Peer-Netzwerkes bereits während der Betreuungszeit.
- Bewusster Umgang mit der Betreuungsbeziehung sowie ihrem Wandel im Zuge der Verselbstständigung (Ambivalenz von Bindung/Herstellen von Familialität und „Loslassen“/Eigenständigkeit).
- Reflektierte Begleitung beim Ausloten und Definieren des Verhältnisses zu den leiblichen Eltern (Resilienzfaktoren, Selbstpositionierung und gegebenenfalls auch Abgrenzung).

8

AUSBLICK



Strukturelle Benachteiligungen von Care-Leavern aufbrechen und den Übergang pädagogisch begleiten

In den letzten Jahrzehnten hat die Lebensphase Jugend eine zunehmende „Entgrenzung“ (Schröder 2011: 6) erfahren. Vor diesem Hintergrund sowie angesichts der Tatsache, dass gerade für junge Menschen mit belastenden Vorerfahrungen die gesellschaftlichen Erwartungen an Lebenskompetenzen enorm hoch sind, sind weitergehende Unterstützungsmaßnahmen durch die Jugendhilfe über die Volljährigkeit hinaus sowie eine Übergangsbegleitung und Nachsorge von großer Bedeutung.

Strukturen schaffen, Vernetzung fördern

Es sollten Strukturen geschaffen werden, die Care-Leaver in Krisensituationen auffangen: zum Beispiel Sprechstunden, Notfalltelefone oder temporäre Rückkehrmöglichkeiten (vgl. Zeller o.J.). Auch würden junge Menschen insbesondere nach dem Auszug und in der sensiblen Phase des Übergangs von einem/r jederzeit ansprechbaren Reflexionspartner/-in und Berater/-in profitieren. Selbstorganisierte Care-Leaver-Netzwerke und Selbsthilfegruppen bieten ebenfalls eine wichtige soziale Sicherungsfunktion für junge Menschen in Übergang und Selbstständigkeit. Ein Beispiel ist der deutschsprachige Verein Careleaver e.V. Aber auch Jugendhilfeträger könnten die Vernetzung ihrer „Ehemaligen“ untereinander gezielter fördern, indem sie Selbsthilfekontakte vermitteln sowie Netzwerktreffen und Alumni- oder Mentorenprogramme anbieten.

Rechtliche Weiterentwicklung

Um eine Überlastung der Kinderdormütter bzw. -väter sowie Bezugsbetreuer/-innen zu vermeiden, wäre es dringend nötig, die Nachbetreuung strukturell im Jugendhilfe-recht zu verankern und nicht alleine an Einzelpersonen zu binden. Auch vor diesem Hintergrund geht die Reform des achten Bandes des Sozialgesetzbuches (SGB VIII) fachlich gesehen in die richtige Richtung. Im geplanten Kinder- und Jugendstärkungsgesetz wird der Rechtsanspruch auf Hilfe für junge Volljährige gestärkt (§ 41 SGB VIII) und die Nachbetreuung (§ 41 a SGB VIII) neu eingeführt. Aus unserer Sicht wünschenswert wäre es jedoch, die Regelaltersgrenze für die Hilfe für junge Volljährige von 21 auf 23 Jahre anzuheben. Denn das Durchschnittsalter, in dem junge Menschen üblicherweise bei ihrer Familie ausziehen, liegt bei 24 Jahren – und Ausbildungen ziehen sich heute oftmals bis weit ins dritte Lebensjahrzehnt hinein. Zudem würde eine Ausweitung der gesetzlich gewährten Hilfen Care-Leavern nicht nur einen gelungenen Ablösungsprozess aus der Betreuungsbeziehung, sondern auch eine professionelle Begleitung im Umgang mit weiteren emotionalen Herausforderungen – Selbstpositionierung gegenüber der Herkunftsfamilie – ermöglichen.

9

LITERATUR

Esser, Klaus 2010: Die retrospektive Bewertung der stationären Erziehungshilfe durch ehemalige Kinder und Jugendliche. Ein Beitrag zur Qualitätsentwicklung und Wirkungsorientierung. Dissertation, Universität zu Köln.

Gahleitner, Silke 2017: Soziale Arbeit als Beziehungsperson. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Höfer, Renate/Ylva Sievi/Florian Straus/Kristin Teuber 2017: Verwirklichungschance SOS Kinderdorf. Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.

Jäger, Julia/Ulla Peters 2018: Aktuelle Herausforderungen professioneller Praxis. In: sozialmagazin 7–8/2018. S. 56–61.

Klug, Christina: Interner SOS-Bericht zu den sozialen Beziehungen der Care Leaverinnen und Care-Leaver 2016, S. 21.

Kress, Laura 2012: Übergänge in die Zeit nach dem Heim. Münster: Evangelischer Fachverband für Erzieherische Hilfen RWL.

Lunz, Marei und Julia Jäger 2018: Übergänge aus der Heimerziehung in Luxemburg. In: sozialmagazin 7–8/2018. S. 32–39.

Nestmann, Frank und Karin Wehner 2008: Soziale Netzwerke von Kindern und Jugendlichen. In: Nestmann, Frank/Julia Günther/Steve Stiehler/Karin Wehner/Jillian Werner (Hg.) 2008: Kindernetzwerke. Soziale Beziehungen und soziale Unterstützung in Familie, Pflegefamilie und Heim. Tübingen: dgvt Verlag. S. 11–40.

Nussbaum, Martha/Jonathan Glover (Hg.) 1995: Women, Culture, and Development. A Study of Human Capabilities. Oxford: Oxford University Press.

Rätz, Regina 2017: Beziehung ist alles – aber nicht nur! Das Zusammenspiel zwischen (sozial)pädagogischer Beziehung und sozialem Ort als Bedingung gelingender Erziehungshilfen. In: Forum Erziehungshilfen 3/2017. S. 137–141.

Ryan, Tony/Rodger Walker 2007: Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. München: Juventa Verlag.

Salzburger, Veronika/Claudia Strobel-Dümer/Caroline Kaufmann 2018: ... und was kommt nach der stationären Unterbringung? Wie Care-Leaver ihre Zukunft einschätzen. In: Neue Praxis 6/2018. S. 503–524.

Schröer, Wolfgang 2011: Sich an der Lebenslage Jugend orientieren! Ein Aufruf an die Kinder- und Jugendhilfe, die Entgrenzung von Jugend wahrzunehmen. In: Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.) 2011: Fertig sein mit 18? S. 6–21.

Sierwald, Wolfgang/Kathrin Weinhandl/Veronika Salzburger/Florian Straus 2017: Wie Care Leaver den Weg in die Selbstständigkeit erleben. Erste Ergebnisse aus der SOS-Längsschnittstudie. In: Unsere Jugend, 69 Jg. (1). S. 10–19.

Sierwald, Wolfgang/Simone Kreher 2001: „Und dann bin ich ja ins Kinderdorf gekommen ...“ Biografisches Erzählen in Forschung und sozialer Arbeit. In: SOS-Dialog 2001. S. 40–47.

Sievers, Britta/Severine Thomas/Maren Zeller 2015: Jugendhilfe – und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen. Regensburg: Walhalla Fachverlag.

SOS Kinderdorf e.V., Ressort Pädagogik 2019: Verlässliche Beziehungen gestalten. Empfehlungen für das Gestalten pädagogischer Beziehungen.

Stiehler, Steve 2008: Soziale Netzwerke und Beziehungsgestaltung von Kindern in Heimerziehung. In: Nestmann, Frank/Julia Günther/Steve Stiehler/Karin Wehner/Jillian Werner (Hg.) 2008: Kindernetzwerke. Soziale Beziehungen und soziale Unterstützung in Familie, Pflegefamilie und Heim. Tübingen: dgvt Verlag. S. 137–184.

Teuber, Kristin 2017: Der Capability Approach als Perspektive in stationären Hilfen – Heimerziehung als Befähigung. In: Forum Erziehungshilfen, 23. Jg. (2). S. 78–82.

Teuber, Kristin 2018: Leaving Care und Handlungsbefähigung. Ein Gespräch mit Kristin Teuber zur Längsschnittstudie des Sozialpädagogischen Instituts des SOS-Kinderdorf e.V. In: sozialmagazin 7–8/2018. S. 70–77.

Thomas, Severine 2017: ... und dann ist Schluss? Zur Transformation sozialer Beziehungen im Übergang von stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. In: Forum Erziehungshilfen 3/2017. S. 147–150.

☒ Zeller, Maren o.J.: Übergänge begleiten. Professorin Maren Zeller im Gespräch.

Zimmermann, David 2016: Traumapädagogik in der Schule. Pädagogische Beziehungen mit schwer belasteten Kindern und Jugendlichen. Gießen: Psychosozial-Verlag.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

© SOS-Kinderdorf e.V., 2021

Ressort Pädagogik

Sozialpädagogisches Institut (SPI)

Renatastraße 77

80639 München

Tel. +49 (89) 12606-432

Fax. +49 (89)12606-417

info.spi@sos-kinderdorf.de

<https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik>

ONLINE-REDAKTION

Juliane Weinig, Sozialpädagogisches Institut (SPI)

KONZEPT UND GRAFISCHE GESTALTUNG

ADDICTED Creative Services GmbH | www.ad-addicted.net

TITELFOTO

© remi walle/unsplash

© 2021 SOS-Kinderdorf e.V., München. Alle Rechte sind vorbehalten



Sozialpädagogisches
Institut